

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 3.

Gottschee, am 4. Feber.

Jahrgang 1909.

Die Einzige.

Auf Gottes weiter Erde
Blüht' eine Blume hehr,
So rein, so hold, so einzig,
Wie keine zweite mehr.

Aus Jesses Wurzel sproßte
Die Königin der Frau'n,
Die Jungfrau, gottbegnadet,
Wie keine mehr zu schau'n.

Wenn nun im Lichterglanze
Die Christenheit sie ehrt,
Mit gläubigem Vertrauen
Als Einzige verehrt.

So laßt uns preisend singen:
Maria, sei gegrüßt,
Du hehre Gottesmutter,
Die Du die Einz'ge bist!

Rechnen und zahlen.

Im frohen Fasching über Ziffern und über Rechnen sprechen, scheint recht unzeitig und unangebracht; da soll man ja lustig nur ans Ausgeben denken. Gewiß hat alles seine Zeit, Heiterkeit, Tanz und Spiel passen in den tollen Karneval, wenn auch überlange Samstagbälle mit ihrer Dauer bis in die Sonntagfrühe wegen leichter kirchlicher Pflichtverschämung für Tänzer, Musikanten und Wirtleute auch da möglichst zu vermeiden wären; die spätere Fastenzeit dagegen soll das Gepräge ernster Sammlung aufweisen. Aber ans Zahlen erinnerten nach Neujahr alsbald ja doch die zugehenden Auszüge der Handwerker, den Geschäftsmann der Abschluß seiner Wirtschaftsbücher, und Tausenden gingen zur behördlichen Bögen zu, die bis 31. Jänner ausgefüllt sein sollten, vielenorts aber noch im Feber der Besorgung harren. Darum

soll man auch inmitten der Faschingsfreuden vor allem mit dem zulässigen Verhältnis der Ausgaben zu den Einnahmen rechnen und nicht etwa den Kaufmann, Schuhmacher und Schneider wegen des Besuches zu vieler Bälle auf die ersehnte Bezahlung lange warten lassen.

Wer die Mittel hat, soll pünktlich zahlen, was ihm rechtmäßig obliegt; der reiche Geizhals oder wer keine Ordnung und Rücksicht liebt, hält des Lohnes Harrende unnötig hin; darin kann oft sogar in unserem Zeitalter der Humanität ein Stück himmelschreiender Grausamkeit liegen.

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ gilt nicht bloß in den Belangen des politischen Steuerwesens, obschon leider die Steuerschraube infolge schlechter Wahlen und unrichtiger, gewissenloser Volksberater in manchen Landen mehr nach unten gegen die kleinen, ungefüllte Taschen aufweisenden Leute gedreht wird, statt nach oben. Doch beim Zahlen hört für manche nicht nur die Gemütlichkeit, sondern auch patriotischer Opfer Sinn auf. In Deutschland z. B. häufen sich die Reichsschulden und der freisinnige Block braucht über 400 Mill. M. mehr Steuern, weshalb die Regierung, deren Vorschläge wir übrigens ja nicht verteidigen wollen, u. a. eine neue Tabak-, Bier-, Gas-, Elektrizitäts-, Weinsteuer u. s. w. bewilligt wünscht. Da rufen nun aber die zunächst betroffenen Klassen, Brauer, Städte, Fabrikanten z.: „Einstimmig ablehnen!“ Sonst riefen dieselben Kreise: „Wir sind bereit, Gut und Blut für des Reiches Macht und Herrlichkeit zu opfern.“ Bei uns in Oesterreich könnte

man jetzt vielleicht ähnliches sagen über gewisse hochliberale Gegner der allgemeinen Alters- und Erwerbsunfähigkeits-Versicherung.

Das Rechnen ist im gewöhnlichen Leben nicht jedermanns angenehme Sache, weil es mitunter unbequeme naheliegende Folgerungen aufzwingt. Allein „nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir“, sagt ein alter Satz, und dieser gilt auch fürs Rechnen, mag es gleichwohl den Kopf etwas anstrengen und unliebsame Mahnungen ins Gewissen reden, um die Umsicht oder den Fleiß zu steigern, unnötige Luxusausgaben einzudämmen und vernünftige Sparsamkeit anzuregen. Eine vornehme Beamtenfamilie findet, daß der hohe Gehalt wegen der teuren „Repräsentationspflichten“ nicht reiche; ist es aber denn Pflicht, jede Einladung zu einem noblen Gesellschaftsabend auch durch ein noch nobleres Diner und dergleichen zu erwidern, die Toilette einer Nachbarin zu überbieten, die kostspielige Baderesse eines Kollegen durch eine noch feilere „Repräsentation“ auszustechen? Modetorheit ist die ärgste Tyranin, und Gewohnheit wird zur zweiten Natur. Auch da muß es heißen: Widerstehe den Anfängen! Wenn die Kinder bezüglich Kost, guter Bücher, Obsorge und Lehrmittel darben müßten bloß deshalb, weil statt einer Flasche Wein oder eines Liters Bier der liebe Herr Papa rein aus Gewohnheit deren täglich mehrere braucht und darüber auch Zeit und anderes, so ist er eben aus Willensschwäche kein Freund des Rechnens und Nachdenkens. Am Lande wieder gibt

Das Vaterland.

Ich weiß ein schön'res Vaterland,
Als diese arme Erde;
Bist einst der Tod das ird'sche Band,
So tönt ein neues: Werde!

Ein neues, bess'eres Sein erwacht
Aus unsres Grabes tiefem Herzen;
Das Vaterland, das droben lacht,
Das such' ich hier mit Schmerzen.

Die Kriegsgefahr auf der Balkanhalbinsel.

Seit jeher war die Balkanhalbinsel der politische Wetterwinkel Europas. Ein buntes Gemisch verschiedener Völker und Religionen lebt dort neben- und untereinander und stehen sich mit schroffen Gegensätzen gegenüber. Kroaten, Serben, Rumänen, Albanesen, Griechen, Türken, Katholiken, Orientalen, Juden, Mohammedaner: jedes Wort bedeutet eine Kulturwelt für sich. An einer festen, staatlichen Ordnung fehlt es. Die dort bestehenden Staaten sind tief zerrüttet und kommen aus der Halbkultur, bezw. sogar aus der Unkultur nicht empor. Raub und Mord sind an der Tagesordnung.

Vor hundert und mehr Jahren konnte man wohl sagen: „Was kümmert's uns, wenn sich die Völker auf dem Balkan herumschlagen!“ Heutzutage, wo die friedlichen Wege des Handels gefährdet sind und wo an der Südgrenze Oesterreichs der Feind lauert, kann man sich nicht darüber hinwegsetzen.

Mit der Türkei hat sich Oesterreich ausgesöhnt, aber Serbien und Montenegro grollen noch immer und lassen ein wüstes und törichtes Kriegsgeschrei ertönen. Serbien will nur dann der Einverleibung Bosniens in Oesterreich zustimmen, wenn ihm ein Streifen Land von Serbien bis zum Meere abgetreten wird. Diese Forderung wird aber Oesterreich niemals erfüllen. Da man in Serbien dies wohl weiß, so rüstet man über Hals und Kopf zum Krieg. Es ist eine Berwegenheit sondergleichen, ein geradezu selbstmörderisches Beginnen, wenn ein solcher Viertelstaat gegen das große und mächtige Oesterreich kläffend heranspringt. Neuerdings nahmen die Serben eine Anleihe in England auf und machten in Rußland große Pferdebestellungen. Mit Dynamit versuchte man die Donaubrücke bei Semlin zu sprengen, während sich in Oesterreich serbische Agenten herumtreiben und Freiwillige für Serbien werben, wie dies in Oberösterreich und Galizien geschah. Ebenso werden in Rußland Freiwillige geworben. An der serbischen Grenze wurden Befestigungen gegen Oesterreich errichtet. Die Beschimpfungen gegen Oesterreich dauern fort und in den letzten Tagen erst wollte man den österreichischen Gesandten in Belgrad in beleidigender Weise vom Universitätsball ausschließen. Am 19. Jänner fand in Belgrad unter Vorsitz des Königs ein wichtiger Kriegsrat

statt. Außer mit Maßnahmen gegen Oesterreich mußte derselbe auch sich mit serbischen Dingen befassen. Es sind nämlich ungeheuerer Betrügereien und Unterschlagungen vorgekommen. Das Pulver ist unbrauchbar und die Geschosse plagen noch im Kanonenrohr. Man sah ein, daß man mit solchen Mitteln niemandem in offener Feldschlacht gegenüber treten könne. Da ist es begreiflich, wenn König Peter regierungsmüde ist.

In Montenegro hielt am 22. Jän. Ministerpräsident Dr. Tomanovic eine heftige Rede gegen Oesterreich, gerade so wie es vor einigen Wochen der serbische Minister Milovanovic verlangte, daß Bosnien mit den serbischen Ländern vereinigt werde. Andernfalls werde man die Südslaven in Bosnien, Kroatien und Südungarn zum Aufstand gegen Oesterreich treiben.

So ist es denn begreiflich, wenn man auf der Balkanhalbinsel und in Oesterreich allgemein überzeugt ist, daß der Krieg unvermeidlich sei. Im April, wenn der Schnee der Gebirge geschmolzen ist, vielleicht auch schon im März, rechnet man mit dem Ausbruch des Krieges. Selbst Minister a. D. Dr. Geymann und Abg. Kunschak halten unter solchen Umständen die Kriegsgefahr für sehr nahe gerückt.

Oesterreich hat daher seine Maßnahmen getroffen. 180.000 Soldaten stehen kriegsbereit in Bosnien und an der Südgrenze. Die Eisenbahnstationen, Tunnels und Brücken in Bosnien sind scharf bewacht, damit man gegen die Falschheit der einheimischen Bevölkerung und gegen die bösen Absichten serbischer Sendlinge gerüstet ist. Die Artillerieregimenter in ganz Oesterreich sind mit den neuen Kanonen ausgerüstet, bei denen jetzt mitten im Winter die Reservemannschaften eingeübt werden. Obwohl die Grenzsoldaten in Bosnien mit Weihnachtsgaben reich bedacht wurden und obwohl all diese militärischen Maßnahmen der öst.-ung. Monarchie bereits weit mehr als 100 Millionen Kronen kosten, so haben die Soldaten doch viel zu leiden. Dort herrscht große Kälte und furchtbare Teuerung; viele Truppenabteilungen sind in Hütten aus Schnee oder Erde untergebracht. Der Dienst ist sehr anstrengend, weil Tag und Nacht alle Stunden Patrouillen bis zu 50 Mann an die gebirgige Grenze gesendet werden, sind die bedeutendsten Schwierigkeiten. Dazu kommt noch die tägliche Gefahr, von einer serbischen Kugel niedergestreckt zu werden. So mancher hat schon den Tod da unten gefunden.

Eine weitere Kriegsgefahr droht zwischen Bulgarien und der Türkei. Bulgarien will für die Besitzergreifung Ostrumeliens und der Orientalischen Bahn höchstens 100 Millionen an die Türkei zahlen, während diese anfangs 500 und jetzt 150 Millionen Franken verlangt.

es Bauern, die auch im Winter „gegen jedes Geschreibe“ eingenommen sind, wozu sie im Sommer ohnehin kaum Zeit finden, obschon sie ohne Notizbuch, ohne Benützung der Tabellen ihres Hauskalenders schwerlich imstande sind, sich über den etwaigen Reinertrag, oder ob es jahrsüber vorwärts oder rückwärts ging, zu vergewissern. So lastet sich jetzt mancher unnötig Personalsteuer auf, die er nachweisbar abzulehnen hätte. Würde sich jeder Bauer — und ähnlich der Gewerbsmann — Notizen machen zu einer Vermögensaufstellung (Inventur), über Ausgaben und Einnahmen und über Naturalien, so würde er sicher wissen, wie er steht, welcher Zweig seiner Wirtschaft etwas trägt oder welcher der Unkosten und Mühe nicht wert ist, oder was sonst zu fördern, was zu vernachlässigen ist.

Beispiele von oben und unten ziehen dahin und dorthin. Leben und Umgang ist die Hochschule für die Menge der Erwachsenen. Neben diesem flutenden Tagesgetriebe kommt vor allem der religiöse Einfluß und das behördliche Eingreifen in Betracht. Kann es auf den einzelnen Beobachter wirkungslos sein, wenn er Schmützges frei zu lesen bekommt, was zu sagen man sich nirgends im Privatverkehr getrauen würde, wenn er sieht und hört, wie für Unfittlichkeit auch im deutschen Volke schon viele, viele Millionen ausgegeben werden, wie man Nacktauftritte auf teuren Bühnen im freisinnigen Berlin als nationale Zuchtkultur preist, wie unsere Heeresverwaltung als Folge mangelnder Voraussicht 200 Millionen Nachtragsforderungen stellen will oder wie Ungarns Freisinn binnen 40 Jahren dortiger staatlicher Selbständigkeit es bei Rothschild auf fast 5 Milliarden zumest bloßer Ausgabenschulden gebracht hat? Solche verwerfliche Beispiele aus höheren Kreisen nähren in unteren Kreisen wenig die Liebe zum Rechnen und zur Ordnung. Und doch schuldet jeder über das ganze Leben Rechenschaft. Einem Greis am Lande begegnete sein Fürst mit der Frage, wie alt er sei, worauf er dem Fürsten zu dessen Erstaunen sagte, bloß 30 Jahre, aber auch erklärend beifügte, daß er frühere 60 Jahre nicht rechnen könne, weil er sie nicht für Gott, nicht für seine Pflicht gelebt habe. Rechnen heißt Ueberlegung und Nachdenken und führt auch im Fasching des Jahres oder des Lebens zu ernstern ernüchternden Entschlüssen und zur Ordnung in allen Belangen.

Die Türkei schob Truppen an die bulgarische Grenze vor, worauf Bulgarien 25.000 Mann kriegsbereit machte und rasch für 10 Millionen Geschütze in Deutschland bestellte. Bereits sollen Grenzgefechte stattgefunden haben.

Das furchtbare Erdbeben von Messina zeigt uns in einem grauenvollen Bilde auf kleinem Raume die Zerstörung, die ein europäischer Krieg anrichten würde. Es zeigt uns, wie der Kriegsschauplatz aussehen wird, wenn unsere modernen Zerstörungsmaschinen einmal in Tätigkeit gesetzt werden. Ein Krieg würde die Verkehrsmittel, die Vermögens- und Arbeitsgelegenheiten im Lande des Unterliegenden zerstören und entsetzliche Armut würde einkehren. Wem die sittliche Weltordnung keine bloße Theorie ist, der wird erkennen, daß der Zweck des beispiellosen Erdbebenunglückes in dem Paradiese Italiens die Mahnung sein soll, uns mit einander zu versöhnen.

In den letzten Jahren sind eine Reihe von Büchern erschienen, in denen erfindische Köpfe den Zukunftskrieg ausmalen. Die Greuel und Verwüstungen, welche heutzutage im Ernstfalle über die gesittete Menschheit hereinbrechen würden, dürften ziemlich richtig dargestellt sein. Man kann da nur aufrichtig wünschen, daß die gütige Vorsehung die furchtbare Geißel des Krieges von den Völkern Europas abwenden möge.

Verlaß dich nicht auf Menschen.

Menschenruhm — kein Heiligtum!
Heute will man dich vergotten,
Morgen hörst du dich verspotten,
Suchst du nur bei Menschen Ehr',
Hast du wenig; suche mehr!

Menschengunst — ein Nebeldunst!
Die dich liebend heut' umfassen,
Können morgen dich schon hassen.
Drum sei weise; nur ein Tor,
Stützt sich auf ein schwankend Rohr.

Zeitgeschichtchen.

— Ein eigenartiger Vorschlag ist in Schoppsheim im oberbadischen Wiesental von einem Herrn gemacht worden. Er schlägt vor, zum Schutz der Singvögel einen Verein zu gründen, dessen Mitglieder keine Dame mehr grüßen, die einen Vogelbalg auf dem Hute trägt. Der Aufruf schließt mit den Worten:

Ein holdes Weib wählt Blumen,
Auch Bänder steh'n ihr gut,
Ein stolzes würgt die Vögel
Und steckt sie auf den Hut.

Ich grüß' dich, schönste Blume
In frischer Morgenluft,
Und weig're Gruß dem Balge
Mit seinem Moderduft.

Ob's was helfen wird? Der Verein wird das Schicksal der Links-Geher, der Anti-Gutabnehmer-Vereine und — des Vereines gegen betrügerisches Einschenken haben.

— **Schwer bestrafte Neugierde.** Katharina Patenitsch, ein junges hübsches Mädchen, lebte im Hause ihres Onkels in Krausdorf im Dedenburger Komitat. Der Onkel, ein Bäcker, hatte ein Liebesverhältnis mit einem Bauernmädchen und um das Liebespaar zu belauschen, kroch Katharina unter einen umgestülpten Backtrog. Bald darauf kam der Bäckermeister mit seiner Braut und beide setzten sich auf eine Bank, die vor dem Backtrog stand. Katharina Patenitsch hörte nun, was die beiden sprachen, aber es wurde ihr in ihrem Gefängnis sehr ungemütlich, da sie sich kaum rühren konnte. Sie wurde ängstlich und machte eine Bewegung, durch die der Trog von der Stelle gerückt wurde. Der Bäckermeister und seine Braut sahen dies und der erstere stieß in der Meinung, ein Räuber habe sich unter dem Trog verborgen und wolle hervorbrechen, mit seinen eisenbeschlagenen Stiefeln mit solcher Gewalt gegen den Trog, daß eine Wand in Trümmer ging. Ein furchtbarer Schrei ertönte, der die Anwesenden überzeugte, daß kein Mann unter dem Trog verborgen sei. Als man den Behälter wegnahm, lag Katharina Patenitsch mit blutüberströmtem Gesicht bewußtlos auf der Erde. Wie sich herausstellte, waren ihr Splitter der eingetretenen Holzwand in beide Augen und in den Mund gedrungen, wodurch das Augenlicht vollständig zerstört und der Gaumen durchstoßen wurde. Das bedauernswerte Mädchen, das seine Neugierde so schwer büßen mußte, wurde nach Anlegung eines Notverbandes in das Dedenburger Spital überführt.

— **Das Spielen mit Schießgewehren** ist und bleibt eine gefährliche Sache. Kürzlich spielten in Wulsen in Deutschland die Kinder eines Schuhmachers mit einem geladenen Tesching, das in der Werkstatt stand. Plötzlich ging der Schuß los und das siebenjährige Töchterchen stürzte zusammen. Die Ladung war in Kopf gedrungen und nach kurzer Zeit war das Kind tot.

— **Von Wölfen überfallen.** Aus Elisabethstadt in Ungarn wird gemeldet: Der Großkötler evangelische Pfarrer Friedrich Heskert fuhr am 14. Dezember nachts per Wagen nach Schäßburg. Unterwegs wurde er von acht hungrigen Wölfen überfallen. Der Pfarrer feuerte Revolvergeschosse ab und traf auch eine der Bestien, die übrigen ergriffen die Flucht. Der Pfarrer, froh, der Gefahr entronnen zu sein, sprang vom Wagen, um den erlegten Wolf mitzunehmen. Unterdessen kehrten die übrigen Wölfe zurück und warfen sich auf die Pferde. Diese wurden scheu und jagten ins nächste Dorf. Unterwegs fiel der Wagen um und der Kutscher geriet unter die Räder. Der Vorfall ereignete sich in der Nähe einer Schenke. Auf die Hilferufe des Kutschers eilten der Gastwirt und andere Leute herbei, die den Kutscher aus seiner ge-

fährlichen Lage befreiten. Hierauf eilten die Leute bewaffnet dem Pfarrer zu Hilfe. Als sie jedoch an die Stelle gelangten, wo der Pfarrer vom Wagen abgesprungen war, fanden sie nur mehr einige Fetzen seiner Kleider, seine Brille und die Stiefel. Der Pfarrer war von den Wölfen vollständig aufgefressen worden.

— **Eine Riesebombe.** Kürzlich hörte man im Baku im Unterstock des Hauses von M. Tagujeff, des Doktors des Zentralgefängnisses, eine Detonation. Offenbar sollten einige Gefangene befreit werden. Als man weiter forschte, fand man zum größten Erstaunen im Keller eine zweite Bombe von wahrhaft riesiger Größe. Sie war 35 Zentimeter hoch und ebenso lang und wog 131 Kilo. Zwölf Männer waren nötig, um die gefährliche Sprengbombe fortzuschaffen. Man brachte sie auf's freie Feld und entzündete sie durch eine lange Zündschnur. Die Wirkung war schrecklich; die ganze Umgebung war wie von einem Zyklon weggefegt. Wäre die Explosion im Haus Tagujeff erfolgt, so wäre der ganze Stadtteil in die Luft geflogen.

— **Der Stellvertreter des Eisenbahnwächters.** Kürzlich leuchte der von Nyireghaza kommende Personenzug gegen Kisvarad in Ungarn zu. In einem der Waggon's saß ein Eisenbahningenieur und blickte gelangweilt zum Fenster hinaus, weil er nicht schlafen konnte. Als der Zug ein Wächterhäuschen passierte, fiel dem Ingenieur der vorschrittsmäßig vor dem Haus stehende Wächter auf. Der Mann stand so unbeweglich da, als ob er erstarrt wäre. Der Ingenieur öffnete trotz der Kälte das Fenster und sah zurück, ob der Wächter schon in sein Haus gegangen sei. Nein, der Mann stand noch an derselben Stelle. Da muß etwas geschehen sein, dachte er und zog die Notleine. Im nächsten Augenblicke hielt der Zug, alles stieg aus und folgte dem Ingenieur und den Kondukteuren, die die Leute über das Anhalten des Zuges aufgeklärt hatten, zu dem Wächterhaus. Der Bahnwächter rührte sich nicht. Ganz vorschrittsmäßig stand er da, in einer Hand die zusammengerollte Signalfahne, in der andern die Laterne. Ein Kondukteur leuchtete ihm mit seiner Laterne ins Gesicht und da machte man die Entdeckung, daß der Bahnwächter ja gar keinen Kopf habe. Es war eine mit Hilfe eines Holzpflöckes hergestellte Puppe, die man mit dem Mantel und der Kappe des Wächters bekleidet hatte. Fahne und Laterne waren mit Nadeln und Nägeln an den Ärmeln des Mantels befestigt. Als man in dem Wächterhaus Nachschau hielt, fand man den Wächter schlafend in seinem warmen Bett. Es stellte sich heraus, daß sich der wackere Mann allnächtlich auf die oben geschilderte Art „vertreten“ ließ, um ungestört schlafen zu können. Am nächsten Tag mußte er mit dem „Ersatzmann“ das Wächterhaus verlassen.

Verschlungene Pfade.

Novelle von Louise Frank.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ja, eben deshalb finde ich keinen reelleren Mann für meinen Zweck als Sie,“ lächelte der Vermittler. „Rechtschaffenheit in Handel und Wandel ist heutzutage nicht genug zu schätzen. Ob Sie die verlangte Summe aus eigenem oder durch Ihren Kredit beschaffen, kann mir gleichgiltig sein. Die kaufmännischen Zinsen werden natürlich nicht vergessen werden — nebenbei bemerkt.“

„20.000 Mark? Wie heißt das Haus, das diese Summe bedarf?“

„Es ist der hiesige Großkaufmann Signor Raimund Braun.“

„Raimund Braun?“ rief Moroni mit einem Ausdruck von Bewunderung, Entsetzen und Unwillen. Raimund Braun?“

„Derselbe,“ entgegnete Jakob, den Geldverleiher forschend betrachtend. „Sie kennen doch den Ruf dieses Hauses, und daß es als festgegründet in der Handelswelt gilt? Gibt Ihnen das nicht hinreichende Bürgschaft und Sicherheit?“

Moroni gab keine Antwort. Der sonst so gewandte, sich streng beherrschende Geschäftsmann schien ganz geistesabwesend zu sein. Vielleicht hatte der Vorhang, der die Vergangenheit zu verschleiern pflegt, sich vor ihm aufgerollt, und ließ ihn in eine Zeit blicken, die sein Seelenleben mit einer Eiskruste überzogen hatte. Sinnend stand er da, ein Raub der heftigsten und sich widerstrebenden Empfindungen, die auf seinem Antlitz vorüberzogen, wie die Schatten der die Sonne verdunkelnden Wolken über die Landschaft fliehen.

Minutenlang starrte er so vor sich hin, bis endlich Jakob ungeduldig das Schweigen brach.

„Sie werden doch nicht an der Solidität Brauns zweifeln wollen, Signor Moroni?“ bemerkte er vorwurfsvoll.

„An der Solidität Brauns zweifeln — ich?“ wiederholte der wieder zu sich gekommene Geldverleiher. „O nein, ich nicht, ich durchaus nicht. Wie käme ich auch dazu? Nur — es ist so sonderbar — warum wendet sich der angesehenere Herr nicht an seine Geschäftsfreunde?“

„Sie müssen doch begreifen, Signor Moroni, daß das nicht geht. Man scheut sich, solch eine kleine vorübergehende Verlegenheit zu erwähnen — es könnte auch falsch aufgefaßt werden — kurz, Herr Braun will sich lieber an einen Fernstehenden, als an seine Freunde wenden.“

„Begreiflich! Vollkommen begreiflich!“ lachte Moroni höhnisch auf. „Ein Mann

wie Raimund Braun gibt sich nicht gern eine Blöße.“ Er sah Jakob durchbohrend an. „Wenn es nun aber mit der Sicherheit doch nicht so weit her wäre?“ fragte er ausholend. „Manchmal stecken hinter einer solchen Furcht vor seinen Freunden ganz eigene Gründe. Man hat Beispiele. Man erinnert sich an falsche Angriffe und Rückzüge. Man hat auch die neuesten Börsennachrichten vom hiesigen Plaze und aus anderen Städten.“

„Sie meinen doch nicht?“ rief der Vermittler bestürzt.

„Ich meine,“ entgegnete Moroni mit immer wachsender Sicherheit, „daß ich um meine 20.000 Mark leicht so kommen könnte, wie etwa der Wolf dem Hirten die Vieblingschafe wegschleppt. Indessen, es sei. Aber, wo größere Gefahr vorhanden, muß auch der Gewinn größer sein. Erhalte ich für die verlangten 20.000 Mark binnen drei Monaten 25.000 Mark, will ich den Handel eingehen.“

Jakob zog das Gesicht in die Länge. „Ich habe zwar Vollmachten,“ murmelte er, „ob ich aber so weit gehen darf —“

„Haben Sie? — Haben Sie Vollmachten?“ rief Moroni, und brach in ein widerliches, krampfhaftes Lachen aus. „Vollmachten — Sie — vom stolzen Braun? Ach ja — es gibt eine Nemesis!“

Und der Erregte rieb sich die Fäuste, als sollten Funken aus ihnen sprühen, und seine schwarzen Augen blitzten in wilder Glut, so daß Jakob erschrocken einen Schritt zurücktrat. Er dachte nicht anders, als Signor Moroni sei wahnsinnig geworden.

Dieser lachte unterdessen sein gellendes, höhnisches Lachen weiter. Wie ein gereiztes Tier lief er im Zimmer auf und ab, sein Gesicht hatte sich zur Frage verzerrt. Welche Erinnerungen mochten für ihn mit dem Namen Braun verbunden sein, daß sie seine Seele, die nichts zu kennen und zu lieben schien, als das Geld, so aufzuwühlen vermochten?

Eben wollte er seine gepresste Brust durch ein stürmisches Selbstgespräch erleichtern, als sein Blick noch rechtzeitig auf den Malter fiel, der sich scheu in eine Ecke zurückgezogen hatte, und von hier aus langsam, aber sicher die Tür zu gewinnen strebte.

Das brachte Moroni zu sich. Er faßte sich gewaltsam und zwang seine Gesichtsmuskeln in die gewöhnliche Form zurück.

„Ach, Verzeihung, lieber Jakob, ich hatte Sie ganz vergessen. Nehmen Sie mir meine Zerstretheit nicht übel, sie entsprang meinen vielen Geschäften und

der Furcht, durch dieses gewagte Darlehen meinen guten Namen einzubüßen. Es geht nicht, lieber Jakob,“ fuhr er kopfschüttelnd fort, „es geht wirklich nicht! Ich wäre ein ruiniertes Mann.“

Als Jakob diese zusammenhängenden Worte vernahm, nach denen es mit Herrn Moronis Verstand doch nicht ganz so schlecht bestellt sein konnte, als er gefürchtet hatte, faßte er Mut und trat wieder näher.

„Aber seien Sie doch nicht so verzagt, Signor Moroni,“ suchte er den Wucherer zu überreden, „bedenken Sie den soliden Ruf des Handelshauses Braun, die festen Stützen, auf denen es ruht, und das anerkannte Vertrauen, das es in der Handelswelt genießt. In eine kleine Verlegenheit kann auch der solideste Geschäftsmann geraten. Jedes Bankhaus würde mir mit Freuden die verlangte Summe vorstrecken, wollte ich nicht das Aufsehen vermeiden. Dann handelt es sich ja auch nur um eine kleine Frist, und Sie erhalten das Ihrige zurück — unter den glänzendsten Bedingungen. Brauns Wechsel sind so gut wie bares Geld, ja noch besser.“

Moroni hatte dem Vermittler ruhig zugehört. Eine Weile dachte er noch nach, dann klärte sich seine Miene auf und er versprach binnen 24 Stunden das Geld zu beschaffen.

Jakob entfernte sich frohen Mutes, denn er hatte schon fast die Hoffnung auf ein Gelingen seiner Mission aufgegeben gehabt. Nun aber der Geldverleiher seine Ansicht so überraschend schnell geändert hatte, war ihm die ihm von Braun zugesagte reiche Provision sicher.

Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, schüttelte Moroni den Kopf und hielt sich selbst eine Standrede: „Schäme Dich, Gaetano, alter Knabe! Noch immer rollt das Blut heiß und ungestüm durch Deine Adern, und bald hätte es Dir einen Streich gespielt, dessen sich jeder junge Guckindiewelt geschämt hätte! Wirklich, niemals hätte ich geglaubt, daß in diesen Adern die Pulse noch immer so stürmisch und erregt pochen, wie vor dreißig Jahren, als dieses Herz noch arglos war und dieses Haupt noch schwarze Locken bedeckten, die jetzt das Alter teils ausgeraut, teils zu Schnee gebleicht hat — Raimund Braun ist mein Todfeind,“ fuhr er nach einer Pause mit erhöhter Stimme und rollenden Augen fort. „Er hat schonungslos die Blume meines Lebensglüdes entwurzelt, er hat den Schmerz in meine schönsten Jugendjahre getragen, mich mit Haß und Mißtrauen gegen die Menschen erfüllt. Aber trotzdem — warum soll ich

dieses vorteilhafte Geschäft zurückweisen? Reiche ich das Geld nicht, so tut es ein anderer, und lacht sich ins Fäustchen, wenn er nach zwölf Wochen 5000 Mark reinen Gewinn einstreichen kann. Sind diese 5000 Mark meiner Kasse weniger wünschenswert als der eines anderen?"

Gaetano Moroni machte einige rasche Gänge durch das Zimmer. Dann blieb er neuerdings überlegend stehen.

"Aber wenn er das Geld nicht zahlen sollte — könnte — nachdem die Frist verstrichen? Wie dann? Die rasche Einwilligung in meine Bedingungen ist wirklich verdächtig — wenn ich meiner schönen blanken Markstücke verlustig gehen sollte?" Er zog die Stirne kraus, ein Gedanke schien in seinem Hirn zu arbeiten. "Auch für diesen Fall soll er das Geld haben," rief er endlich beinahe jauchzend und mit blitzenden Augen. "Ja, auch für diesen Fall! Freue Dich, Gaetano, es gibt ein vergeltendes Schicksal, es existiert eine rächende Nemesis!"

2. Kapitel.

In einem mit gediegener Eleganz ausgestatteten Gemache, über dessen schimmern- des Parkett sich die kostbaren Gewebe türkischer Teppiche zogen, saß der Großkaufmann Raimund Braun, und neben ihm seine Großnichte Cornelia, eine liebliche Blondine mit schelmisch funkelnden Braunaugen.

Herr Braun war offenbar übler Laune, und das junge Mädchen bemühte sich, die düsteren Falten von seiner Stirn zu verschleichen. Sie hatte dies schon oft getan, und es hatte auch noch immer ein Scherzwort von ihr genügt, Verdruß und Sorgen aus der Seele des alten Herrn zu bannen. Aber heute ließ sie alle Mienen ihrer Unterhaltungskunst vergeblich springen. Sie schlug seine Lieblingsthemen eines nach dem andern an — vergebens! Der Onkel blieb finster und wortkarg, und endlich schickte er sie unter dem Vorwande, er habe ein wichtiges Geschäft abzumachen, einfach fort. Cornelia schlich schmollend und mit Tränen in den schönen Augen hinaus.

Allein geblieben erhob sich Raimund Braun aus seinem bequemen Lehnstuhle, trat ans Fenster und betrachtete nachdenklich die Herbstlandschaft, die sich vor demselben ausbreitete. Der Herrschaftsherr pflegte den Sommer mit seiner Familie in einem Landhause vor den Toren der Stadt zu verleben. Sein vorzüglich eingerichteter Pferdestall erlaubte es ihm ja, sein Haus mit den Geschäftsräumen, das in dem belebtesten Geschäftsquartier der Stadt lag, innerhalb weniger Minuten zu erreichen. Der Sommer war nun bereits gewichen,

der Umzug in die Stadt bevorstehend. Der Herbst hatte die Landschaft mit seinen bunten Tinten gemalt.

Wenn die Natur den falben Herbstschmuck anlegt, gleicht sie einer alternden Kokette, die sich lose mit Flittern und Bändern pudert, um das Schwinden ihrer Jugend zu verschleiern. Aber die Mühe ist eitel, der erborgte Flitter knistert bei dem leisesten Windhauche zu Boden, und der Mensch wendet sich trübe gestimmt ab. Ein ganzes Orchester voll der reizbarsten Saiten beginnt in ihm zu klingen und zu singen. Und sie alle schlagen bekannte Weisen an, regen alte und junge Leiden auf und lassen die Vergangenheit in einem Scheine trüber Verklärung, die Zukunft aber in einem halb durchsichtigen Schleier gehüllt, an seinem geistigen Auge vorüber ziehen.

Auch Raimund Braun zuckte fröstelnd zusammen, als er die herbstdurchwehten Gefilde betrachtete. Zwar blickte die Frühsonne durch zerrissene Wolkenvorhänge auf sie nieder, aber ihre grellen Streiflichter verliehen dem Bilde nur ein noch melancholisches Gepräge. Aus den Augen des Greises rollte Träne auf Träne, ohne daß er sich dessen selbst bewußt wurde. Eine tiefe Nüchternheit hatte sich seiner bemächtigt, wie sie alternde Menschen leicht befällt, wenn sie die Vergänglichkeit des Lebens betrachten.

"Was ist das Leben?" dachte er. "Nichts als eine Reihe fortgesetzter Täuschungen. Wie reich ist der Frühling an Hoffnungen und Verheißungen — und schließlich enden sie in diesem bunten Blätterlande, der den Modergeruch an sich trägt, und dem weißen Leichentuche des Winters. Und mein Lebensfrühling — hat er gehalten, was er versprach? Ich fand ein reines Liebesglück — und mußte ihm entsagen. Meine zweite Ehe war eine Hölle, meinem Kinde mußte ich in das Grab nachsehen. Was der Fleiß meiner Vorfahren erworben, ich habe es verloren. Und noch immer wird das Schicksal nicht müde, mir die härtesten Prüfungen aufzuerlegen, und ich fürchte, mein Lebensabend bringt mir den Bettelstab. Aber freilich, nach dem Winter kommt der Lenz aufs neue mit seinem Auferstehungsjubel, und mir bringt der Lenz der Ewigkeit wohl auch ein Wiedersehen, ein neues Glück..."

Er sank in seinen Sessel zurück, bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen und verharrte so regungslos, bis ein Diener die Morgenpost brachte.

Braun richtete sich auf, setzte seine Brille auf und begann die Briefe und Handelsblätter durchzusehen.

"Großer Gott!" kam es plötzlich über seine bleichen, zitternden Lippen, und das

Papier entsank seiner Hand. Grundgütiger Himmel! War es denn möglich, was dieser Brief sagte? Steffens und Compagnie falliert! Das riß eine Anzahl der bedeutendsten Häuser in die Tiefe — und darunter auch die Firma Raimund Braun!

"Ich bin ein Bettler!" stöhnte der Alte und rang verzweifelt die Hände. "Ein Bettler! Hätte ich doch nie geglaubt, daß mein graues Haupt mit Spott und Schande in die Grube werde fahren müssen!"

Heiße Tränen rollten aus den Augen des alten Mannes über sein gefurchtes Antlitz.

"Walter — ich muß mit Walter sprechen! Vielleicht weiß er einen Rat."

Die silberne Glocke rief einen Diener herbei. Der Herrschaftsherr ließ anspringen, kleidete sich an und fuhr nach der Stadt.

Im Komptoir winkte er den ersten Buchhalter und Prokuristen, Walter Heidenreich, mit ihm in sein Privatkontor zu treten.

Dieser folgte ihm etwas befremdet über seine düstere Miene, und seine Betroffenheit steigerte sich noch, als der Herr die Tür des Kabinetts hinter sich verschloß.

Walter Heidenreich und Raimund Braun waren Jugendfreunde. Der Herr ließ es den Buchhalter aber nie fühlen, daß dieser in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihm stand, und so hatte sich auch das trauliche "Du" zwischen den beiden erhalten.

Braun wandte das Angesicht ab und reichte ihm den Unglücksbrief.

"Dies!" sagte er mit halb erstickter Stimme.

Auch der Prokurist war bleich geworden. Er ahnte Unglück, kannte er ja doch besser als Braun selbst die Schwierigkeiten, in welche das Geschäftshaus verstrickt war. Mit ängstlicher Schnelligkeit durchflog er die wenigen Zeilen und richtete einen mitleidigen Blick auf die gebrochene Gestalt seines Herrn und Freundes.

"Ein furchtbarer Schlag", murmelte Heidenreich.

"Umso furchtbarer, als wir in den letzten Monaten nur Unglück gehabt haben", ergänzte Braun tonlos.

"Leider!" Wir wollen aber nicht verzagen..."

"Wo wäre da noch Rettung zu finden? Ich bin ein Bettler, Walter!"

"So schlimm ist's noch nicht —"

"Es ist so schlimm! Und auch von Dir werde ich mich jetzt trennen müssen, alter Freund, das tut mir am wehesten."

"Wir uns trennen? Niemals, Raimund!"

"Ich kann keinen Buchhalter mehr gebrauchen, Walter."

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1.—15. Feber).

1. Montag. Ignaz, Bisch. u. Mart. († 107); Ephraim der Syrer, Kirchenlehrer († 380). — Sonnenaufgang 7 Uhr 38 Min., Untergang 4 Uhr 50 Min. Tageslänge 9 St. 12 Min.

2. Dienstag Maria Lichtmess. Kornelius, Hauptmann und Bischof († 1. Jahrh.) Festevangelium (Luk. 2, 22—32): Maria bringt der Vorfchrift des Gesetzes gemäß, das zwar auf sie keine Anwendung hatte, bei der Darstellung Jesu im Tempel das Opfer der Armen; Simeon preist voll Freuden das Jesukind als das Licht der Völker.

3. Mittwoch. Blasius, Bischof und Mart. († 316); Gosbert, Bischof († 859); Ansgar (Oskar) Erzb. († 865). — 4. Donnerstag. Veronika, Bek. († um 70); Andreas Corsini, Bischof († 1373); Khabanus Maurus, Erzb. († 856). — Freitag. Agatha, Jungfr. und Mart. († 304); Adelheid, Aebtissin († 1015); 26 japanischen Martyrer († 1597). ☉ Vollmond um 9 Uhr 22 Min. vorm. — 6. Samstag. Dorothea, Jgf. und Mart. († 304); Titus, Bischof († 98); Amand, Bisch. († 675).

7. Sonntag. (Septuagesima). Evang. (Matth. 20, 1—16): Jesus erzählt das Gleichnis vom Weinberge, in den der Herr zu verschiedenen Zeiten Arbeiter entsandte, die alle den gleichen Lohn erhielten, und belehrt uns, daß Gottes Güte nicht bloß den zuerst berufenen Völkern, sondern auch den später berufenen den gleichen Anteil am Reiche Gottes gewährt. Romuald, Ordensstifter († 1027); Richard, König, († 722).

8. Montag. Johann v. Maiba, Ordensstifter († 1213). — 9. Dienstag. Apollonia, Jungfr. und Mart. († 249); Alto, Abt († 760); Cyrillus v. Alexandrien († 314). — 10. Mittwoch. Scholastika, Jungfr. († 542); Wilhelm, Erzb. († 1175). Sonnenaufgang um 7 Uhr 22 Min., Untergang um 5 Uhr 5 Min., Tageslänge 9 St. 43 Min. — 11. Donnerstag. (Fest der Unbefleckten in Lourdes) Adolf, Bisch. von Osnabrück († 1224); Desiderius, Bisch. u. Mart. († 608); 7 hl. Stifter des Servitenordens. — 12. Freitag. Gulalia, Jungf. und Mart. († 403); Reginald, Bek. († 1220). — 13. Samstag Katharina v. Ricci, Jungf. († 1589); Gregor II. († 731); Castor, Priester († 379); Eberhard, Bek. († 1257). ☾ Letztes Viertel um 1 Uhr 44 Min. nachm.

14. Sonntag. (Sexagesima). Evang. (Luk. 8, 4—15): Jesus zeigt am Gleichnis vom Samen und Säemann die verschiedene Aufnahme und Fruchtbarkeit des Wortes Gottes in den Menschenherzen. Valentin, Bischof und Mart. († 249); Antonin, Abt († 83); Bruno von Querfurt, Bischof († 1009).

15. Montag. Faustin und Jovita, Mart. († 121); Walafried, Abt.

Der heilige Bruno von Querfurt.

(† 1009.)

Das Jahr 1909 ist das Zentenarium des heiligen Bruno, zweiten Apostels von Preußen. Was der heilige Adalbert, der erste Preußenapostel, begonnen, hat Bruno, dessen Lebensbeschreiber, fortgesetzt. Er entstammte dem der kaiserlichen Familie nahe verwandten Hause der Grafen von Querfurt. Auch Bruno war wie Adalbert in der Domschule von Magdeburg erzogen und Mitglied jenes Kumalduleusklosters in Rom, in das Adalbert als Bischof von Prag eintrat. Nachdem dieser am 23. April 997 bei den heidnischen Preußen den Martertod erlitten hatte, entschloß

sich Bruno, der mit dem Ordensnamen Bonifatius hieß, dessen Nachfolger zu werden. Er erhielt vom Papste die Würde eines Erzbischofs der Heiden und trat von Littauen her seine preußische Missionsreise an. Er soll bis in die Landschaft Rensen, einer Gegend in Westpreußen östlich von Marienwerder, gekommen sein. Dort wurde er, wie sein Schulgenosse Hietmar von Merseburg berichtet, ohne irgendwelchen Erfolg gehabt zu haben, kaum 35 Jahre alt, samt 18 Begleitern am 18. Februar 1009 enthauptet. Auch der heilige Adalbert ist wahrscheinlich in derselben Gegend getötet worden. Das römische Martyrologium gedenkt des heiligen Bruno von Querfurt am 15. Oktober. Sein Fest wird in den Diözesen Ermland und Kulm und im deutschen Ritterorden mit Brevier und Missale gefeiert.

Aus dem Leben Chr. v. Schmid's.

Der hochverdiente Jugendschriftsteller Chr. Schmid (geb. 1768 zu Dinkelsbühl † 1854 zu Augsburg.) war in seiner Jugend auch nicht auf Rosen gebettet. Als er seine Gymnasialklassen zurückgelegt hatte, lag sein Vater schon bereits zwei Jahre im Grabe und die Mutter sah sich mit ihren neun noch unerzogenen Kindern außerstande, die Kosten des Studierens ferner zu bestreiten. Der junge Schmid sollte nun in einer Kanzlei als Schreiber Aufnahme finden. Das war freilich nicht nach des jungen Mannes Sinn, der nun die Universität besuchen wollte, er war darüber ganz betrübt, trotzdem er die Notlage der Mutter erkannte. Doch Gott wendete die Sache wieder zum Bessern und er konnte seinen Wunsch, Priester zu werden, erfüllen; kaum hatte nämlich sein Jugendfreund, Heinrich von Brentano, ein Jüngling von ausgezeichneten Talenten, von der mißlichen Lage seines lieben Mitschülers gehört, so trat er ihm die Stelle eines Hauslehrers der Kinder des Geheimrates und Archivars v. Weber, wozu er von dem Professor Weber vorgeschlagen worden war, gerne ab. Er eilte mit dem Briefe, worin Chr. v. Schmid ihm seine traurige Lage schilderte, zu Professor Weber und erklärte, daß er aus Freundschaft für ihn diese Stelle nicht annehme, sondern Schmid bittend vorschlage. Chr. v. Schmid erwähnt in seinen „Erinnerungen“ diese Begebenheit, und sagt mit großer Dankbarkeit von ihm folgendes: „Er erwies mir dadurch einen großen Freundschaftsdienst. Es war in der Tat eine sehr edle Handlung von ihm! Denn es wäre ihm selbst erwünscht gewesen, in ein solches Haus aufgenommen zu werden; auch der Unterricht der Kinder würde ihm bei seinen Kenntnissen, seinen Talenten, seiner Liebe zur Jugend leicht und angenehm gewesen sein. Es war ihm nach dem Tode seiner Eltern jährlich so viel an Geld angewiesen, daß er bei weiser Sparsamkeit davon ganz bequem leben

konnte. Allein wenn er Kost und Wohnung nicht bezahlen hätte müssen, so hätte er diese nicht unbedeutende Ersparnis auf wertvolle Bücher, die er wünschte und zu sammeln anfang, auf zierliche Kleider, die er liebte, auf Reisen und mancherlei erlaubte Vergnügungen verwenden können. Alles dieses brachte er mir zum Opfer; ihm habe ich es nächst Gott zu danken, daß ich nicht als ein gewöhnlicher Schreiber in der Kanzlei mein Leben hinbringen mußte.“ „Brentano,“ fährt Chr. v. Schmid zu erzählen fort, „hatte, wie ich hier nur kurz bemerke, fernerhin einen sehr bewegten Lebenslauf. Er wurde Kirchenrat und Stadtpfarrer zu Stuttgart, und dann als Dekanatskommissär und Stadtpfarrer, ich weiß nicht aus welchen Grunde, nach Radolphszell versetzt. Als dieses Städtchen an das Großherzogtum Baden fiel, wurde er geistlicher Rat und Dekan, und starb als Stadtpfarrer zu Löfzingen, wo ich ihn das letzte Mal gesehen habe. Er hat nützliche Schriften für die Jugend herausgegeben, und an jeder Stelle, die er bekleidete, viel Gutes gewirkt. Er war mir ein wohlwollender, treuer Freund. — Diese Blume, mit einer Träne des Dankes benetzt — lege ich hiemit auf sein Grab.“

Rechtstunde.

Was darf bei Exekutionen nicht gepfändet werden?

Die Exekutionsordnung führt im § 251 jene Gegenstände an, welche der Exekution unbedingt entzogen sind. Nachdem die Kenntnis dieses Paragraphen für viele von Wichtigkeit ist, werden die Bestimmungen desselben vollinhaltlich angeführt. Der Exekution sind unbedingt entzogen: 1. Die Kleidungsstücke, 2. die Betten, die Wäsche, das Haus- und Küchengerät, insbesondere die Heiz- und Kochöfen, soweit diese Gegenstände für den Verpflichteten und für dessen im gemeinsamen Haushalte mit ihm lebenden Familienmitglieder und Dienstleute unentbehrlich sind; 2. die für den Verpflichteten und dessen im gemeinsamen Haushalte mit ihm lebenden Familienmitglieder und Dienstleute auf 14 Tage erforderlichen Nahrungs- und Feuerungsmittel; 3. eine Milchkuh oder nach der Wahl des Verpflichteten zwei Ziegen oder drei Schafe, nebst den zum Unterhalte und zur Streu bis zur Zeit der nächsten Ernte erforderlichen Futter- und Streuvorräten, sofern die bezeichneten Tiere für die Ernährung des Verpflichteten und seiner im gemeinsamen Haushalte mit ihm lebenden Familienmitglieder und Dienstleute unentbehrlich sind; 4. die Unterstützungen an Naturalien, welche dem Verpflichteten im Falle eines in einem Lande oder Landes-teile eingetretenen Notstandes aus öffentlichen Mitteln gewährt wurden; 5. bei Beamten, Geistlichen, Lehrern, Advokaten, Notaren, Ärzten und Künstlern, sowie bei anderen Personen, welche einen wissen-

schaftlichen Beruf ausüben, die zur Verwaltung des Dienstes oder Ausführung des Berufes erforderlichen Gegenstände, sowie eine anständige Kleidung, desgleichen bei Personen der bewaffneten Macht und der Gendarmerie alle zur Verfehlung des Dienstes erforderlichen Gegenstände; 6. bei Handwerkern, Hand- und Fabrikarbeitern, sowie bei Hebammen die zur persönlichen Ausübung ihrer Beschäftigung erforderlichen Gegenstände; 7. bei Personen, deren Geldbezüge durch Gesetz oder Privileg der Exekution ganz oder teilweise entzogen sind, derjenige Teilbetrag des vorgefundenen Bargeldes, welcher dem der Exekution nicht unterworfenen, auf die Zeit von der Bornahme der Pfändung bis zum nächsten Zahlungstermine des Bezuges entfallenden Einkommen entspricht; 8. bares Geld, welches offenbar aus dem Verpflichteten anlässlich eines Notstandes (3. 4) aus öffentlichen Mitteln verabsolgten Unterstützung oder aus einem unter gleicher Voraussetzung aus öffentlichen Fonds gewährten rückzahlbaren Vorschusse herrührt; 9. die zum Betriebe einer Apotheke unentbehrlichen Geräte, Gefäße und Warenvorräte, unbeschadet der Zulässigkeit der Zwangsverwaltung dieses Betriebes; 10. die Bücher, welche zum Gebrauche des Verpflichteten und seiner im gemeinsamen Haushalte mit ihm lebenden Familienmitglieder in der Kirche oder Schule bestimmt sind; 11. der Gehring des Verpflichteten, Briefe und andere Schriften des Verpflichteten und die Familienbilder, mit Ausnahme der Rahmen; 12. Orden und Ehrenzeichen.

Zeitgeschichtchen.

— **Sehr einfach.** Ueber die rasche Sinnesänderung einer Braut wird aus Deggendorf berichtet: Im Dorf S. des oberen Bayerischen Waldes ließ sich ein Pärchen standesamtlich trauen. Nachher auf dem Weg zur Kirche streifte die Braut plötzlich und erklärte ihrem Ehegatten: „Ich mag dich nicht mehr!“ Sprach's und verschwand.

— **Aus Scherz wird Ernst.** Mehrere Gäste befanden sich kürzlich gegen Morgen grauen in einem öffentlichen Lokal Brüssels. Da fiel es plötzlich einem aus der Gesellschaft ein, eine handvoll Sand auf den Ueberrock eines seiner Kameraden, eines Malers, zu werfen. Dieser ging auf den „Scherz“ nicht ein, aus den Worten entspann sich ein Gefecht, in dessen Verlauf der Maler ein Bierglas mit solcher Gewalt an den Kopf geschleudert bekam, daß er ins Spital gebracht werden mußte. Dort mußte ihm ein verletztes Auge herausgenommen werden und das Leben des Verwundeten schwebt in ernstlicher Gefahr.

— **Eine Schmugglergeschichte.** Seit Jahren wurde von einer Bande in Paris Schmuggel getrieben, ohne daß man von dem Treiben eine Ahnung hatte. Jeden Tag brachten die Schmuggler einen

Möbelwagen mit doppeltem Boden nach Paris; in diesem Wagen befanden sich 60 Kilogramm Del, die 36 Franken Zoll hätten zahlen müssen. Die Zollbeamten betrachteten den Möbelwagen wie einen alten Bekannten. Wenn derselbe vorüberfuhr, wechselten sie mit dem Kutscher freundliche Worte und wünschten ihm „Guten Tag!“ und „Guten Weg!“ Dieser Tage aber stieß der Möbelwagen gerade vor dem Zollhaus mit einem Karren zusammen. Zu ihrem größten Erstaunen sahen nun die Zollbeamten aus den zertrümmerten Seitenwänden des Wagens einen Delstrom herausfließen. Es wurde festgestellt, daß die Schmuggler den Staat und die Stadt um viele Tausende betrogen haben.

— **Durch Unvorsichtigkeit.** Der 15-jährige Franz Fouillard, Sohn eines Gutsbesizers in Bopian bei Montpellier in Frankreich, hatte sich in Begleitung seines 12-jährigen Bruders hinter die Friedhofsmauer begeben, um dort mit einem alten Doppelparabier zu jagen. Er hatte eben einen Schuß abgegeben und wollte das Gewehr wieder laden, ohne jedoch vorher den Hahn des zweiten Lauses gesichert zu haben. Der Schuß ging los und traf ihn tödlich. Er starb auf der Stelle.

— **Ein Grab als Wohnstätte.** Aus Paris wird mitgeteilt: Seit einigen Tagen fiel dem Friedhofsgärtner des Père Lachaise-Friedhofes ein zerlumpter Landstreicher auf, der sich stundenlang zwischen den Gräbern herumtrieb. Der Wächter verständigte die Polizei und diese nahm den Bagabunden etwas scharfer ins Augenmerk. Eines Tages aber war er verschwunden, da ihm die Beobachtung von seiten der Polizei nicht entgangen war. Nun beschloß man, die Gräber einer etwas genaueren Besichtigung zu unterziehen, und bei dieser Gelegenheit machte man eine höchst interessante Entdeckung. Die Platte einer Gruft war etwas gelüftet, und durch einen leisen Druck konnte man die ganze Grufthöhle leicht freilegen. Auf dem Grunde befand sich ein Haufen getrockneter Blätter, unter denen die Reste eines Sarges sowie menschliche Knochen lagen. In einer anderen Ecke lagen einige Pakete, die Nahrungsmittel aller Art, hauptsächlich Wurst, enthielten. In eine der Gruftmauern war ein Nagel eingeschlagen, auf den ein Talglicht aufgesetzt war. Es war demnach kein Zweifel, daß der arme Landstreicher sich die Gruft als Wohnstätte auserwählt hatte.

— **Unglücksfälle.** Am 17. Jänner kamen der Marquis von Viane, der Herzog von Castillejos und der Marquis von Romana von einer Jagd beim Herzog von Arion nach Hause. Ihr Automobil, das im rasenden Tempo fuhr, geriet bei Toledo an eine Kuh, die mitten auf der Straße stand. Die Kuh wurde zermalmt, das Automobil zertrümmert, aber die Reisen-

den erlitten nur leichte Verletzungen. — Im Luxuszug Kopenhagen—Berlin entdeckte auf der Fahrt zwischen Thurebi und Haslev ein Reisender, daß der Schlafwagen brenne. Die Reisenden wurden im letzten Augenblick unbekleidet aus dem brennenden Wagen gerettet und nach Haslev geführt, von wo sie die Reise fortsetzten, nachdem sie Kleider erhalten hatten. Vom Handgepäck wurde nichts gerettet. Das Feuer ist vermutlich durch Kurzschluß entstanden.

— **Pfarrer als Handwerker.** Durch die staatliche Verabung der Kirche in Frankreich haben viele Landpfarrer um ihr Fortkommen zu erleichtern, einen Broterwerb suchen müssen, um den Kirchkindern doch Seelenarzt sein zu können. Der Rat des Erzbischofs von Rouen, Bienenzucht zu treiben, soll fleißig befolgt werden. Auch mit Hühnerzucht und insolgedessen mit der Verfertigung von Geflügelkonserven beschäftigt man sich in einigen Pfarrhöfen, in anderen mit Kaninchenzucht, Uhrmacherei, Goldschmiedearbeit, auch Schlosserei und Drechslerei sind den Pfarrern nicht fremd, während andere sich auf das Sticken von Kirchenornaten, auf Litographie, auf Holzschnitzerei und Buchbinderarbeit, Photographie usw. verlegen. Schöne Spaliertrauben und anderes Edelobst sind das Einkommen mancher Pfarrer der südlichen Gegenden; hoch oben in den Alpen und in den Cevennen stricken geistliche Herren Wollstrümpfe und Unterjacken.

Die Demut.

Ein Gelehrter kam einst in die Kopenhagener Frauenkirche; lange hatte er begehrt, die dortige berühmte Christusstatue von Thorwaldsen zu sehen. Nun war er vor dieselbe hingetreten. Allein er wurde traurig, denn sie machte nicht den gehofften Eindruck auf ihn. Da sagte ihm jemand: „Mein Herr, Sie müssen niederknieen und das Bild von unten ansehen.“ Er tat also, und nun erschloß sich ihm die wunderbare Schönheit des Werkes. Der Eingebildete sieht wenig; die Demut sieht mitunter am besten.

Der Kaiser und die Wilderer.

Zahllose Erzählungen zeigen von der Herzensgüte des Kaisers. Eine wenig bekannte, sehr hübsche Anekdote ist die folgende: Eines Tages entdeckte Kaiser Franz Josef beim Spaziergange auf einer seiner Besitzungen zwei Wilddiebe. Da half nichts; die beiden Uebelthäter waren ertappt und erwarteten nun ihren Urteilspruch. Der Kaiser nahm sie beide an den Ohren und führte sie so in das Schloß. Dort sagte er zu den zitternden Wilderern: „Ich brauche zwei Jagdwärter. Ich nehme euch. Es versteht sich keiner besser drauf, wie ihr.“ Gesagt, getan — und die beiden ehemaligen Wildschützen hüten noch heute die kaiserliche Jagd mit geradezu leidenschaftlichem Eifer.

Die Macht der Lektüre.

In der Zeit der österreichisch-italienischen Spannung, die dem Unglücksjahre 1859 vorausging, sind wenige Namen so viel genannt worden wie Silvio Pellico. Das Büchlein, durch das er in schlichter italienischer Prosa die Erinnerung an die Jahre seiner österreichischen Gefangenschaft verewigte, verbreitete sich gleich einer Brandschrift über ganz Europa und hat, wie man sagte, Oesterreich mehr geschadet als eine verlorene Schlacht. Aber er hatte das Gefängnis verlassen wieder als Christ, und zum Halbjahrhundertgedächtnis der Ereignisse von 1859 widmet in der Zeitschrift „Stimmen aus Maria-Laach“ (Frei-

Freundes Ugo Foscolo. Dieses Buch war eine Verherrlichung des Selbstmordes, und eines Tages fand man den Jüngling erschossen neben dem aufgeschlagenen Buch. Die Selbstvorfürfe des tief erschütterten Erziehers kamen zu spät. Wenige Jahre danach schmachtete dieser selbst als politischer Gefangener unter den Bleidächern des Dogenpalastes von Venedig, und mit Fortgang der Zeit stürzten ihn die Aufregungen seines Prozesses in einen Zustand wilder Verzweiflung. Bis dahin hatte er seit Verlust der Freiheit manche Stunde mit Lesung der Heiligen Schrift ausgefüllt und darin Trost gefunden. Jetzt lag das Buch verstaubt in der Ecke, während der

Gefangene willenlos den Ausbrüchen der Wut sich überließ. Eines Tages sagte da ein Knabe des Kerkermeisters zu ihm: „Seit du nicht mehr in dem alten Schmöcker liegest, bist du viel trauriger geworden.“ Pellico war betroffen. Er staubte die Bibel ab und schlug sie auf, ganz aufs Geratewohl. Seine Augen fielen auf die Stelle: „Wer eines dieser Kleinen ärgert...“ Das ergriff ihn mächtig. Er legte die Bibel auf einen Stuhl, kniete davor nieder und las. Er hat es später selbst erzählt: „Ich las und weinte mehr als eine Stunde und erhob mich mit dem Vertrauen, daß Gott mit mir wäre und daß er mir all meine Torheiten verziehen. Da schien mir all mein Unglück gering, selbst die drohende Aussicht auf das Schafott. Ich freute mich zu leben, weil mir das Gelegenheit gab, eine Pflicht zu erfüllen. Denn indem ich mit innerer Ergebung litt, gehorchte ich dem Herrn.“

Winter.

„Hurra, vorwärts, frisch voran,
Herrlich ist die Schlittenbahn!
Laßt uns auf dem Eise
Ziehen uns're Kreise!
Hei, die Schlittenbahn!“

M. Sid. Pürschke.

Glaubensstreue.

Als man in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Rußland die Anhänger der sog. kath. Union mit Gewalt zur russischen schismatischen Kirche „bekehrte“ und viele von ihrem Glauben abfielen, ließen die Bewohner des Fleckens

Lobiczyn lieber alles Ungemach über sich ergehen, als daß sie sich der russischen Kirche angeschlossen hätten. Ohne Gotteshaus und ohne einen Geistlichen, der ihnen die heiligen Sakramente spendet und Ehen und Taufen vollzogen hätte, lebten sie treu ihrem Bekenntnisse in Erwartung besserer Tage fast dreißig Jahre lang; ganze Geschlechter ertrugen willig all die unangenehmen Folgen, die das Nichtführen von Kirchenbüchern mit sich brachte; ihre Ehen waren vor dem Gesetze z. B. ungiltig, die einem solchen ungesetzlichen Bunde entsprossenen Kinder mußten behördlich als unehelich angesehen werden u. dgl. Erst nach der Revolution und auf Grund des Toleranzediktes konnte dieser Zustand vor einigen Jahren ein Ende finden. Da die Union nicht mehr besteht, die Bewohner von Lobiczyn sich aber nach wie vor zur katholischen Kirche bekannten, erhielten sie nunmehr das Recht, gültige Ehen zu schließen und taufen zu lassen, und machten sich auch sofort daran, eine Kirche zu bauen. Spenden hierzu liefen reichlich ein, die Mauern des neuen Gotteshauses erhoben sich schnell, und nach Jahresfrist werden die tapferen Glaubenshelden hoffentlich wieder die heilige Messe hören können. Ein ähnlicher Fall spielte sich im Orte Niedzwiedziec ab. Nach dem letzten polnischen Aufstande wurde bekanntlich eine große Anzahl katholischer Kirchen von der Regierung einfach kassiert, ein Schicksal, das auch dem Gotteshaus in N. zugebracht war. Im Jahre 1886 erging dann auch an den Geistlichen dieses Ortes der Befehl, die Kirche zu schließen. Als die Gläubigen diese Botschaft vernahmen, wurden sie sehr erbittert, nahmen die Schlüssel der Kirche an sich, versteckten sie und gaben sie trotz der Vorstellungen des Geistlichen und des Verlangens der Behörden nicht heraus. Auf diese Weise verteidigten sie ihr Heiligtum mehrere Jahre, einmal sogar gegen zwei Kompagnien Militär, in der gewissen Erwartung, von den Soldaten fusiliert zu werden. Endlich jedoch siegte ihre gute Sache, die Kirche wurde ihnen zurückgegeben, und vor wenigen Wochen konnte die Einweihung des von Grund auf erneuerten schönen Gotteshauses unter zahlreicher Beteiligung aller Gläubigen des Ortes und der Umgegend stattfinden.

Schlecht angewandt.

Jemand fand beim Reinigen seines Brunnens im Schlamme ein Gefäß mit Gold- und Silbermünzen, das offenbar dort versteckt worden war. Der Mann, der nun über einen bedeutenden Reichtum verfügte, verkaufte sein Häuschen und Feld und zog in die Stadt. Von arbeiten war jetzt keine Rede mehr und seine Frau machte es ihm nach. Die Kinder gewöhnten sich ebenfalls an Müßiggang, und Müßiggang ist des Lasters Anfang. Nach einigen Jahren fingen die liederlichen Söhne an zuerst ihn, dann andere zu bestehlen. Der eine



Winter.

burg, Herder, Mt. 10.80) im neuesten Januar-Feste P. A. Baumgartner dem katholischen Dichter Silvio Pellico eine eingehende Studie. Der erste Artikel, der sich darauf beschränkt, den geistigen Entwicklungsgang des Dichters zu zeichnen, erzählt zwei merkwürdige Tatsachen. Durch den Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft hatte Pellico Stellung und Brot verloren, war aber von einer wohlhabenden Familie als Hauslehrer angenommen und mit der Erziehung des Sohnes betraut worden. Als Freigeist und Bewunderer der damals modernen italienischen Literatur lieb er seinem Zöglinge allerhand Bücher, darunter den „Jacopo Ortis“ seines

wurde ertappt und mußte ins Gefängnis wandern, der andere lief davon und irrte in der Welt herum, wo er elend umkam. Die Mutter starb aus Gram und den Vater ergriff die Verzweiflung, und in seinem Wahne stürzte er sich in den Brunnen, aus welchem er das Vermögen geholt, das ihm, weil schlecht verwendet und wohl auch verheimlicht, zum Unsegen gereichte.

Bums, da liegen wir.

Jede Jahreszeit hat ihre Eigenschaften, ihre Schönheiten und Reize, ihre Licht- und Schattenseiten. Auch der brummige Winter, der schon im Sommer die Menschen mit einer schweren Ahnung erfüllt und sie unter den heißen Sonnenstrahlen bei dem Gedanken an die kommende Kälte leise erschauern läßt, bietet manches, worüber man die behagliche Sommerwärme vergißt und sich willig in das Unvermeidliche schickt. Als eine der schönsten Lichtseiten des Winters, ganz abgesehen von den Naturreizen, die er zu bieten imstande ist, gilt die Schlittenbahn. Munter und leichtfüßig springen jung und alt die schneebedeckten Berge hinauf, um dann mit munterem Hurra windesschnell auf dem leichtgebauten Schlitten die glatte Schneebahn herabzufahren. Es ist die Saison des Rodelns. Gewiß ein recht schönes Vergnügen, wenn es nur keine Schattenseiten hätte; doch diese zeigen sich nur zu oft und nicht selten werden sie zu traurigen Unglücksfällen, die lange nicht das Vergnügen aufwiegen. Geht es aber ohne Unglücksfall ab und handelt es sich um ein bloßes Umschütten in den Schnee, dann steht man unter dem schallenden Gelächter der anderen mit froher Miene wieder auf, um sofort mit mehr Glück eine neue Fahrt zu unternehmen.

Ein Opfer der Humanität.

Kentner Pechmayer tritt, um in den Ruf der Wohltätigkeit zu kommen, in den Tierschutzverein als aktives Mitglied ein. „'s kost' nit viel und ist ein ebenso edles wie schönes Vergnügen,“ so rechtfertigt er den Beitritt seiner Haushälterin gegenüber. Bald entdeckt er, daß im Hause des Medizinalrates große Hundeschinderei los sei, denn so oft er am Hause vorübergeht, dringt erbärmliches Winseln und Geheul an sein Ohr. Pechmayer zeigt sofort den Medizinalrat beim Landgericht wegen Tierquälerei an. Pechmayer wird in die Tagfahrtskosten von 5 Gulden 30 Kreuzer verurteilt, da sich herausstellt, daß der Medizinalrat gar keinen Hund besitzt. Das jämmerliche Winseln und Heulen entpuppte sich als mißverständene Musik seiner sich zu Violinvirtuosin herabbildenden zwei Buben. Pechmayer befreit am Marktplatz vier an den Füßen zusammengeschnürte Hühner. „Der scharfe Bindfaden könnte die armen Tierchen wundreiben, 's geht auch ohne Quälerei!“

meinte er; die Hühner aber nehmen Reißaus und ihr Befreier mußte auf Befehl der Polizei 3 Gulden 20 Kreuzer Schadenersatz bezahlen. Auf einer Landpartie begegnete Pechmayer einem Trieb Ochsen. Der Treiber haut auf die Tiere mit einem Knüttel ein. Pechmayer nimmt sich der Ochsen an, der Treiber schwingt den Knüttel gegen ihn und schreit wutschnaubend: „Fetzt, wenn d' nit gleich machst, daß d' weiterkommst, fangst aa

in Streit, und wird unter großem Menschenauflauf arretiert. Pechmayer wird zum Ersatz des Pferdes mit 25 Gulden 20 Kreuzer, in die Gerichtskosten zu 14 Gulden 15 Kreuzer und obendrein mit 10 Gulden wegen Verleitung zur Tierquälerei bestraft, wobei als erschwerend angenommen wird, daß er selbst — Mitglied des Tierschutzvereins ist.



Bums, da liegen wir.

paar, elendiger Lump, schäbiger.“ Pechmayer sieht in diesem Augenblick ein müdes Fiaker-Roß daherhinken, springt Rache brütend in den Wagen und da er noch vor dem Treiber in die Stadt kommen will, um ihn anzuzeigen, schreit er dem Rutscher zu: „Fetzt hau' drein, damit wir bald drin sind! Kost's was kost!“ Vor dem Stadttor fällt die alte Mähre zusammen und verendet. Pechmayer kommt mit dem Fuhrmann, der Ersatz verlangt,

Die Frau Doktor.

Herr Schulze war Doktor in absentia geworden und eilte vor Freuden heim, um seiner Frau diese Nachricht zu überbringen. — „Kate einmal“, sagte er zu ihr, „was ich jetzt für eine Frau habe!“ — „Was wirst Du für eine Frau haben?“ erwiderte diese, „mich hast Du zur Frau!“ — „Nein, meine Liebe, sondern ich habe jetzt eine Frau zur Frau, die einen Doktor zum Manne hat.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Selig- und Heiligspredung. Im Vatikan erfolgte Sonntag, den 24. Jänner, die feierliche Verlesung der Dekrete über die Wunder des seligen Clemens Maria Hofbauer, österr. Redemptoristenpriesters und der ehrwürdigen Jeanne d'Arc (Jungfrau von Orleans). Zu der Feier waren auch die deutsche und die französische Kolonie geladen. Der selige Clemens Hofbauer wird in nächster Zeit heiliggesprochen, die ehrwürdige Johanna d'Arc seliggesprochen werden. Zur Heiligspredungsfeier des sel. Clemens Hofbauer wird ein Pilgerzug von Wien nach Rom gehen. Zu Ostern wird auch eine Pilgerfahrt katholischer Lehrerinnen und Lehr- amtskandidatinnen von Wien nach Rom unternommen werden. Auch andere Damen können sich dem Pilgerzuge anschließen. Näheres ist zu erfahren bei Fr. Johanna Ullmann, Vizepräsidentin des Vereines katholischer Lehrerinnen in Wien I. Grün- angergasse 10.

— **Der nächste internationale eucha- ristische Kongress** findet in den Tagen vom 4. bis 8. August in Köln statt. Möge ihm der gleiche Erfolg beschieden sein wie dem vorjährigen in London.

— **Was Priester für die Bildung opfern.** Laut Bericht der k. k. Statthalterei in Linz betragen die Stiftungen, welche katholische Priester zu Gunsten der studierenden Jugend allein im kleinen Oberösterreich leisteten: 2,974.352 K. Die jährlichen Interessen dieses Kapitals be- laufen sich auf 98.752 K. Und da schwätzt so mancher Unwissende, die Priester seien Feinde der Bildung!

Oesterreich-Ungarn.

Kritische Lage. In beiden Reichs- hälften stehen die Minister vor großen Schwierigkeiten. Bienerth wie Weyerle möchten zurücktreten. In Oesterreich liegt die Ursache im nationalen Streit, in Ungarn droht die seit 3 Jahren be- stehende, innerlich widerspruchsvolle Ko- alition zu zerfallen, da sie die Zusage der allgemeinen Wahlrechtserweiterung nicht aufrecht halten mag, in der Bank- frage verschiedene Meinungen vor sich hat und in Militärfragen mit neuen Zu- geständnissen der Krone rechnen will; zu- dem sind viele schmutzige Geldgeschichten über den Handelsminister Kossuth, welcher seit Jahren aus seinem Namen und seinem politischen Einflusse Millio- nen auf Unkosten des Landes heraus- schlug, verlautbart worden. Im öster- reichischen Abgeordnetenhaus kam es seit dem 26. Jänner vor lauter Dring- lichkeitsanträgen zu keiner Arbeit; in deutschen Angelegenheiten, z. B. Antrag Rindermann für deutsche Bahnaufschriften in Nordböhmen, nahmen die bei den Wahlen von Deutschnationalen und Liberalen gegen die Christlichsozialen be- günstigten Sozialdemokraten nicht für das Deutschtum Stellung. Auf tschechi-

scher Seite kam es zu neuen Unruhen in Prag gegen die Deutschen, auf der Prager Postdirektion zu unhaltbaren sprachlichen Uebergriffen; die Regierung griff nun zwar mit einer vorläufigen Sprachenvorschrift für die Hauptpost in Prag ein, der aber die Deutschen nicht befriedigte, den Tschechen jedoch auch nicht paßt, und die Folge ist nun, daß die vom Ministerpräsidenten Bienerth für den 26. Jänner einberufene deutsch-tschechische Verständigungskonferenz scheiterte, indem deutsche Parteien, von deren zur Zeit aussichtslose Beschickung absahen. Gleich- wohl kündete die Regierung für die nächsten Tage die Einbringung eines Sprachengesetzentwurfes für die landes- fürstlichen Behörden und vor allem zur Ordnung der Dinge in Böhmen an. Der sozialpolitische Unterausschuß sprach sich für die Ausschaltung des größten Teiles der Handlungsgehilfen aus der Einbeziehung in das Gesetz über die Pensionsversicherung der Pri- vatbeamten aus, wie auch für die Ab- stellung der Härten dieses Gesetzes. Im Reichsrat drängt die Regierung auf die Erledigung der Eingliederung Bosniens, der Verstaatlichung einiger Bahnen, des Voranschlages und Rekrutengesetzes, wäh- rend ein Ausschuß sich mit der Ein- schränkung der jetzt so leichten Obstruktion durch Aenderung der Geschäftsordnung befaßt.

Verschiedenes. Im niederösterreich. Landtag gab es nach der deutschfeindlichen Haltung der Sozialdemokraten gegen den schon gemeldeten Antrag Armann für die deutsche Unterrichtssprache noch heftige Schuldebatten; die Sozialdemokraten schimpften gegen alle Lehrer, die nicht mit den Roten gehen, während die Christlich- sozialen darauf hinweisen konnten, daß seit 12 Jahren unter der christlichen schul- freundlichen Landtagsmehrheit die Aus- gaben für Schulen und Lehrer um 100 Prozent stiegen. — Die weltberühmte niederösterr. Nervenheilanstalt am Stein- hof bei Wien kostet zwar 10 Millionen über den Voranschlag, erfuhr dafür auch die inzwischen als praktisch und nötig erkannten Vergrößerungen. — In sozial- demokratischen Kreisen ereignen sich Woche für Woche Unterschlagungen u. dgl., wo- rüber christliche Wochen- und Tagblätter eine Menge Mitteilungen bringen. — Der Wintersport wird allerorts eifriger gepflegt; zeitigte aber besonders beim Rodeln eine Menge schwerer Unfälle. — In Ljussicht bei Kokitnik ertranken 4 Kinder beim Eislauf. — In Boskowitz, Mähren, starb eine 111 Jahre alte Greisin. — Die erste Nummer eines in Budweis erscheinenden neuen christlichsozialen Blat- tes „Deutsche Zeitung“ wurde konfisziert wegen einer Aufforderung darüber, wo Christen einkaufen sollen. — In Mähr.- Neustadt hat sich der freiheitliche Abg. Bradatschek, in Wien der liberale Han- delskammerpräsident Rink erschossen.

Der Christliche Frauenbund für Deutsch- böhmen, am Katholikentag in Rumburg konsti- tuiert, macht sehr erfreuliche Fortschritte. Es ge- hören demselben bereits gegen 20 kath. Frauen- vereine an. Außerdem sind seit der kurzen Zeit seines Bestandes 5 stattliche Ortsgruppen mit etwa 600 Mitgliedern gegründet worden. Aus einer Reihe von Orten haben sich einzelne Mitglieder dem Bunde angeschlossen. Der Mitgliedsbeitrag ist mindestens 1 K jährlich. Auskünfte erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen die Geschäftsstelle des Christlichen Frauenbundes in Warnsdorf 1139.

Deutschland.

Graf Hompesch, das Muster eines Katholiken und Volksvertreters. Am 21. Jänner trat das älteste Mitglied der Zentrumspartei, Graf Hompesch den Weg in die Ewigkeit an. Er starb an einem Schlaganfall, versehen mit den Sterbesakramenten und umgeben von Ab- geordneten und Priestern. Graf Hompesch war ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle. Seine aufrichtige und innige Er- gebenheit an die katholische Kirche ver- schaffte ihm hohes Ansehen bei Freund und Feind. Die hingebungsvolle Arbeits- freudigkeit war sprichwörtlich. In seinem Wahlkreis Düren-Jülich war der Name Hompesch in jedem Hause bekannt. Man sprach und spricht dort nur von „unserem Grafen.“ Bei Neuwahlen hieß es immer: „Wir wählen unseren Grafen wieder.“ Mit Vorliebe ging Hompesch gerade den Wünschen und Beschwerden der kleinen Leute nach. Nie hat sich wohl ein Wähler mit einem Gesuch an ihn gewandt, dem er nicht persönlich eine Antwort gegeben hätte mit seiner deut- lichen, schönen Schrift. Hompesch war überzeugter, tiefgläubiger, praktischer Ka- tholik. In Berlin sah man ihn stets in der Pfarrmesse bei St. Hedwig. Wer im Reichstag nach Tisch gegen 2 Uhr in das Obergeschoß kam, konnte den Grafen auf dem Flur oder in einem der Fra- ktionszimmer treffen, wie er täglich den Rosenkranz betete. Sein erstes Ver- langen bei dem Schlaganfall ging darum nach dem Empfang der Sterbesakra- mente. Dabei war Graf Hompesch nie- mals in seinem Leben ein sogenannter Mucker und Kopfhänger. Er war gern zu einem Späße aufgelegt, wie er auch als Universitätsstudent und Einjährigfrei- williger manch tollen Streich machte. Graf Hompesch war ein liebenswürdiger, unterhaltlicher Gesellschafter und Erzähler. Als ihm die Zigarre nicht mehr schmeckte, merkten seine Freunde, daß der Graf schlimm dran sei. Zwei Tage später traf ihn der schwere Schlaganfall, nachdem schon im Mai ein leichter Schlag, ein Ohnmachtsfall, ihm, wie er selbst äußerte, „das erste Zeichen zum Einsteigen in den Zug nach der Ewigkeit“ gegeben hatte. Ein schönes, wohlausgefülltes Leben, ein sonniges Alter hat damit einen schmerz- losen, raschen Abschluß gefunden.

Kaiser Wilhelm II. 50. Geburtstag. Am 27. Jänner feierte Kaiser Wilhelm sein 50. Wiegenfest, und Deutschlands christliche Bevölkerung wünschte ihm in

Treue Glück und Heil, die reichsdeutschen Bundesfürsten fanden sich persönlich in Berlin zur Beglückwünschung ein. Am 15. Juni vor 21 Jahren, nach dem rasch nach einander erfolgten Tode zweier Kaiser, ergriff der junge, temperamentvolle Fürst die Zügel der Regierung unter bangen Gefühlen des Volkes um die Zukunft, aber schon die ersten Worte, mit denen Wilhelm II. sich an „sein Volk“ wendete, indem er sagte, „er habe Gott gelobt, nach dem Beispiel seiner Väter seinem Volk ein gerechter und milder Fürst zu sein, Gottesfurcht und Frömmigkeit zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein“, erweckten frohe Hoffnungen. Christlicher Sinn und Pflichtgefühl blieben ihm eigen, sein Familienleben ist musterhaft. Unvergessen bleibt, wie der Kaiser immer wieder „das Banner des Kreuzes von Golgatha“ erhebt, wie er in Aachen feierlich erklärte: „Wer sein Leben nicht auf die Basis der Religion stellt, der ist verloren“, wie er im Berliner Schlosse aussprach: „Der Angelpunkt und Drehpunkt unseres menschlichen Lebens liegt einzig und allein in der Stellung, die man zu seinem Herrn und Heiland einnimmt“, wie er in der Auffassung seinen Söhnen bei der Konfirmation die „Nachfolge Christi“ für ihren weiteren Lebensweg empfahl, und wie er im Sept. 1907 in Münster i. W. als Mittel der Einigung aller Bürger und aller Stände der Religion das Wort redete. Den Frieden hat Kaiser Wilhelm die Jahre her wirklich schirmen helfen. Die Seemacht Deutschlands hat er zum Neide Englands riesig gehoben. „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“ war sein Ausspruch. Sein selbstständiges Vorgehen bewirkte allerdings, daß Bismarck am 20. März 1890 sich schmollend und vergrämt zurückzog. Aber es kam später doch zu einer halben Aussöhnung. Die Volksgunst verminderte er sich etwas durch die bekannten jüngsten Novemberstürme anlässlich seiner unbesonnenen Mitteilungen an den Londoner „Daily Telegraph“, seither legte er sich aber in der Politik bis auf die bekannte Generalstabsrede zu Neujahr große Zurückhaltung auf. Desterreich-Ungarn bringt ihm als treuen Bundesgenossen unseres kaiserlichen Jubilars Sympathie und Glückwünsche entgegen.

Im preuß. Landtage wurde am 26. Jänner neuerdings gegen die Stimmen des Zentrums, Freisinn und der Polen das allgemeine Wahlrecht abgelehnt. Der sächsische Landtag nahm eine Wahlreform an, die aber auch sehr engherzig ist.

Italien.

Nachklänge zum Erdbeben. Auf dem ungeheuren Trümmerfelde von Messina und Reggio wurden durch spätere Erdstöße

noch die letzten Mauern zerstört. Das Rettungswerk war ganz verfehlt. Die liberale italienische Regierung hat dabei schwere Schuld auf sich geladen. 2 Greise waren 24 Tage verschüttet und wurden noch lebend ans Tageslicht gezogen und sogar am 26. Jänner wurde noch ein Mann gerettet, der also 30 Tage verschüttet war. Von der italienischen Regierung aber waren am 2. Jänner alle Nachforschungen nach Lebenden und Toten für drei Tage verboten worden. Wenn nach 14, 18 und 30 Tagen noch schwache Frauen und Kinder in den Trümmern lebend aufgefunden wurden, hätte man damals sicher Hunderte, vielleicht Tausende retten können. Ein schrecklicher Gedanke, daß man es nicht getan hat. Die Zeitungen werfen nun der Regierung vor, daß durch ihre Schuld wenigstens 30.000 Personen umgekommen sind, weil sie nicht schnell genug für die Zusendung von Truppen gesorgt hätte. Die italienische Marine hat sich mit Schande bedeckt.

Wie großartig war dagegen das Wirken der katholischen Priester! In Messina haben der Erzbischof und die überlebenden Geistlichen wahre Heldentaten vollbracht. Sie haben viele Verwundete geborgen und gepflegt. Und in Reggio ging das erste Telegramm vom Generalvikar Dattola aus. Um es aufgeben zu können, war der greise Prälat 30 Kilometer zu Fuß gegangen! Sehr viele Geistliche haben sich zu Gruppen zusammengeschlossen. Jede einzelne Gruppe hat für die materiellen und geistigen Interessen der Flüchtlinge eines bestimmten Bezirkes zu sorgen. Nur sich wärzeste Undankbarkeit und kleinlicher Neid ist imstande, das Verdienst der Kirche um die Vinderung des furchtbaren durch das Erdbebenunglück hervorgerufenen Elendes zu schmälern.

Ähnlichen Undank hat Desterreich erfahren; es hat viel Geld und Hilfsmittel entsendet. Die Freiwillige Rettungsgesellschaft kocht für viele Tausende. Trotzdem wurde Desterreich mit Schmähungen überhäuft.

Nord-Amerika.

Die Stadt Chicago errichtet beim Michigansee ein Wasserwerk. Während am 20. Jänner noch viele Arbeiter in den Holzbaracken schliefen, entstand eine Dynamitexplosion, durch die 53 Personen umkamen und 42 verletzt wurden. Viele sind ganz zerrissen, manche fand man an Eiszollen angefroren.

Asien.

Während noch in Süditalien die Heimsuchungen des Erdbebens andauern, kamen am 20. Jänner Meldungen aus Kleinasien, daß auch in einer dortigen Gegend schreckliche Erschütterungen erfolgten; der Ort Futscha ist vernichtet, 679 Häuser zerstört, Menschenleben scheinen zum Glück weniger umgekommen zu sein. Alle europäischen Erdbebenwarten (Seismographen)

deuteten am 23. Jänner durch die Unruhe der Instrumente auf ein äußerst heftiges Erdbeben; es lief aber noch keine Nachricht ein, vielleicht erfolgte es im Ozean oder in einer Wüste.

Buntes Allerlei.

Minister und Spielmann.

Der ehemalige preußische Finanzminister Herr von Bittner war ein leidenschaftlicher Musikfreund und trefflicher Klavierspieler. Er befand sich in der ersten Zeit seiner Ministerschaft auf einer Urlaubsreise und kam in eine Dorfschenke in der Umgebung von Landshut. Es war sehr heiß und er wollte sich an einem kühlen Trunke gütlich tun. In der Wirtsstube gewahrte er eine große Menge gepuzter Bauerndirnen und Burschen, die zum Tanze gekommen waren; die Musik aber fehlte noch. Herr v. Bittner, als er das offene Klavier sah, einen uralten Klimperkasten, setzte sich sofort hin und begann zu spielen. Das elektrisierte sofort die tanzfrohe Bauernjugend und im Nu sah man ein Duzend Paare tanzend durcheinander wirbeln. Der Dorfwirt, der die bestellte Musik sehnsüchtig erwartete, war des Spieles sehr froh. Respektvoll näherte er sich dem fremden Gaste und sagte: „Ach, der Herr sein wohl auch Kapellmeister zu Hause?“ — „Nein, lieber Mann, entgegnete der Gefragte, „das bin ich nicht, ich spiele zu Hause in Berlin nur die zweite Geige!“

Rückgabe.

Eine Szene, auf der Wiener Ringstraße beobachtet. Handelnde Personen: Ein eleganter Herr, nach neuester Mode gekleidet; ein weniger eleganter Herr, mit sorgfältig gebürsteter und gereinigter Uermlichkeit. Beigaben: Eine erloschene Havanna-Zigarre bei dem Eleganten, eine brennende, sorgfältig ausgesuchte „Kurze“ bei dem weniger Eleganten. Die Herren kommen einander entgegen. Der Elegante (höflich): „Darf ich Sie um Feuer bitten?“ — Der weniger Elegante (verbindlich): „Bitte sehr!“ — Der Elegante entzündet mit umständlicher Behaglichkeit seine Havanna an der lustig glimmenden „Kurzen“, dann schleudert er den schäbigen Rest mit Energie auf den Fahrweg, greift in seine Brusttasche und präsentiert dem weniger Eleganten eine seiner Havannas. Der Elegante (mit hoheitsvoller Herablassung): „Darf ich mir erlauben . . .?“ — Der weniger Elegante (einigermaßen verduzt): „Bitte — danke schön. Erlauben Sie mir gefälligst, die Zigarre anzuzünden.“ — Der Elegante: „D bitte!“ — Der weniger Elegante entzündet die neue Havanna an dem Reste der alten, schleudert dann diesen mit gleicher Eleganz auf den Fahrweg, greift in die Brusttasche und präsentiert dem Eleganten eine seiner — „Kurzen“. Der Elegante ließ sie zaudernd in seiner Rocktasche verschwinden. Dann schieden die beiden mit tiefen, höflichen Verbeugungen . . .

Missionswesen.

Der kleine Aussäzige von Gotemba.

In den „Katholischen Missionen“ (Herder, Freiburg i. Br.) schildert P. Bertrand den Leidensweg eines erst 13ähr. Knabens, der schwer heimgesucht von dem Aussäzigen endlich, nachdem er lange Zeit ohne Pflege war, in dem Aussäzigenheim in Gotemba (Erzdiözese Tokio) untergebracht wurde. Er ist dem Leiter des Aussäzigenheims ganz besonders teuer, da er, noch so klein, schon mehr durchgemacht und gelitten hat, als so manche andere.

„Der Knabe zählt“, so schreibt P. Bertrand, „jetzt 13 Jahre. Er ist der jüngste von drei Brüdern und verlor schon früh seine Mutter. Im achten Jahre traten bei ihm die ersten Spuren der schrecklichen Krankheit auf. Sein Vater war darüber in heller Verzweiflung, denn er liebte seine Kinder sehr.“

„Gezwungen, den ganzen Tag über zu arbeiten, um für sich und die Seinen den Lebensunterhalt zu gewinnen, mußte er seine Kinder allein zu Hause lassen. Das konnte auf die Dauer nicht gehen. Er dachte also daran, sich wieder zu verheiraten. Aber mit einem aussäzigen Kinde belastet, fiel es schwer, eine Frau zu finden. Was sollte der arme Mann tun?“

„Er brachte die zwei älteren Knaben bei Verwandten unter und zog mit seinem kleinen Aussäzigen nach Tokio, in der Absicht, sich dort von ihm zu trennen.“

„In der großen Stadt angelangt, gab er dem Knaben einiges Geld und die Weisung, nach Kusatsu, einem durch seine heißen Quellen berühmten Kurort, zu gehen, um dort Heilung zu suchen.“

„Im Vertrauen auf das Wort seines Vaters machte sich der Zwölfjährige auf den Weg, bettelte sich durchs Land und fragte überall nach Kusatsu. Nach langem Umherirren erreichte er endlich glücklich den Ort. Er begab sich in die Kur, die aber von kurzer Dauer war; denn sein kleines Vermögen, ganze sechs Yen (zirka dreizehn Mark), war bald erschöpft.“

„Alein, ohne Geld, kehrte der Kleine nach Tokio zurück, um seinen Vater zu suchen. Das war in einer Zweimillionenstadt keine Kleinigkeit. Er ließ aber nicht nach, bis er ihn endlich gefunden. Seine Rückkehr brachte den Vater in große Verlegenheit. Derselbe hatte sich mittlerweile wieder verheiratet, wagte aber nicht, der Frau sein aussäzigenes Kind zu zeigen, aus Furcht, sie möchte ihn verlassen. Was tun? Er nahm den Knaben, führte ihn in ein Bambusgebüsch, das unfern von seiner Wohnung stand, und hieß ihn hier bleiben und das Versteck ohne sein Wissen nicht verlassen. Er wolle ihm die nötige Nahrung bringen.“

„Alein der vielbeschäftigte Mann hatte wenig Zeit. Die Mahlzeiten des kleinen Einsiedlers fielen sehr unregelmäßig aus, und der Arme litt oft bitterem Hunger.“

Dennoch hielt er sich gehorsam an das Gebot seines Vaters und blieb in dem Bambusgebüsch.

„Da fiel die Regenzeit ein. Der Vater, dem das Kind trotz allem am Herzen hing, wollte ihm ein wärmeres Kleid bringen, um es vor der Kälte zu schützen. Er fand den kleinen Aussäzigen zusammengekauert am Boden liegen in elendem Zustande, mit großen Schwellungen an Leib und Füßen. Er meinte anfangs, der Knabe sei tot. Er lebte jedoch noch, war aber von den Mückenschwärmen in dem feuchten Köhricht halb aufgefressen und jämmerlich zerstoßen worden.“

„Ganz verzweifelt kehrte der Vater nach Hause zurück. Seine Frau merkte, daß er etwas auf dem Herzen habe, und wollte die Ursache wissen. Nach längeren Ausreden gestand der arme Mann schließlich alles. Gegen sein Erwarten ward die Frau von Mitleiden gerührt und erklärte sich bereit, den aussäzigen Knaben in ihrem Hause aufzunehmen. Die Frau nahm sich des Kindes an, und alles ging gut.“

„Aber eine Besorgnis blieb. Wenn der Arbeitgeber von der Sache erfuhr, würde er gewiß den Vater aus seinem Dienst entlassen, und was dann?“

„So wurde nach langem Ueberlegen eine neue Reise nach Kusatsu beschlossen. Der Knabe ging hin, kehrte aber schon bald wieder ungeheilt zurück.“

„Mittlerweile hatte aber der Vater Tokio verlassen und war in seine Heimat verzogen. Der unglückliche Knabe verlor jedoch den Mut nicht. Ohne den Weg zu kennen, machte er sich auf und erreichte nach langem Hin- und Herwandern wirklich den väterlichen Heimatsort. Er fand aber nur seinen älteren Bruder, der bei Verwandten wohnte. Vater und Mutter lebten in einem Orte unweit von Gotemba, 30 Stunden von Tokio entfernt. Der ältere Bruder kannte zwar den Namen des Ortes, aber nicht den des neuen Herrn und Arbeitgebers seines Vaters. Dessenungeachtet machten sich beide auf den Weg und gelangten glücklich in die Ortschaft. Hier fragten sie einen Vorübergehenden, wo ihr Vater wohne. Der Befragte schüttelte den Kopf. Während sie miteinander sprachen, kam ein anderer Mann des Weges. Er blieb stehen und hörte zu. Es war gerade der Arbeitgeber des Vaters. Erstaunt erfuhr er, daß sein Arbeiter einen aussäzigen Sohn besäße. Doch gewann das Mitleid über den Abscheu die Oberhand. Er nahm also beide Knaben mit sich und führte sie zu ihrem Vater. Als dieser sein Geheimnis verraten sah, erzählte er seinem Herrn die ganze Geschichte von Anfang an und bat um Gnade und Nachsicht. Er wolle den Kranken sorgfältig verborgen halten. Der Herr beruhigte ihn; er möge nur bei ihm im Dienste bleiben und fleißig arbeiten.“

„Trotzdem war der Vater nicht ohne

Sorge. Würden seine Mitangestellten ebenso nachsichtig sein wie sein Herr?“

„Kurz, ohne jemand ein Wort zu sagen, verbarg er den Aussäzigen ein zweites Mal, diesmal in einem nahen Zedernwald. Eine kleine Matte diente dem Knaben als Lager. Die Nahrung brachte ihm der Vater.“

„Schon 2 Tage darauf erfuhr der Arbeitgeber von dem Geschehenen. Voll Mitleid mit dem unglücklichen Knaben teilte er dem Vater mit, es sei in der Nähe ein Ort, wo solche unheilbare Kranke umsonst aufgenommen und gepflegt würden. Es war das Spital der katholischen Mission bei Gotemba. Der brave Mann übernahm es, persönlich hinzugehen und den Leiter der Anstalt, P. Bertrand, um Aufnahme des Knaben zu bitten. So erfuhr der Missionär dessen ganze lange Leidensgeschichte.“

„Noch am selben Abend, als es dunkel geworden, wurde der Knabe aus dem Zedernwalde geholt und von seinem Vater nach Gotemba gebracht. Der arme Mann fand nicht Worte genug, um seine Dankbarkeit auszudrücken.“

„So hatte der junge Dulder nach so vielen harten Leiden und Schicksalen endlich ein sicheres Ruheplätzchen gefunden.“

„Rasch lebte er sich in seinem neuen Heim ein und ist heute trotz seines Siechtums glücklich und zufrieden wie ein Prinz. Die heilige Taufe und die Kenntnis des wahren Glaubens wird sein Glück vollenden.“

„Eine aus hundert ähnlichen Geschichten, wie sie der Engel der Liebe in die Geschichte so vieler dieser Anstalten in fernen Heidenländern einträgt.“

Erziehungswesen.

Die Gefahren des Stärkeren.

Von Hauptlehrer E. Kruse in Bant.

Gewöhnlich spricht man nur von Gefahren, welchen der Schwächere ausgesetzt ist, darum mag es etwas sonderbar erscheinen, von den Gefahren des Stärkeren zu sprechen. Ruft man ja oft den Schutz des Stärkeren an, um den Schwachen zu schützen. Und doch bedarf der Starke ebenso des Schutzes gegen ihm drohende Gefahren, Schutz gegen Roheit, Zügellosigkeit und Mißbrauch seiner Gewalt. Dieser Schutz ist ein sogenannter Gegendruck. Führt ein Ballonfahrer zu hoch, so steigt ihm das Blut aus Ohren, Mund und Poren. Warum? Weil ihm der Gegendruck in der ihn umgebenden dünnen Luft fehlt.

Verkehrt ein Mensch täglich nur mit schwachen, von ihm abhängigen Mitmenschen, so läuft er Gefahr, an Mitgefühl, Geduld und Selbstüberwindung Schiffbruch zu leiden. Soll doch Kaiser Nero anfangs ein gerechter, milder und humaner Herrscher gewesen sein; die wachsende Macht, der Mangel an Widerstand oder Gegendruck machte ihn jedoch zu einer grausamen Bestie.

Wie manche wohlgezogene, gutmütige Offiziere, welchen Kommandantenstellen in den Gefängnissen Sibiriens übertragen wurden, verwandelten sich durch den täglichen Verkehr mit den hilflosen Gefangenen in grausame Tyrannen, welche mit tierischer Roheit die härtesten Strafen erfanden. Es fehlte eben der Gegendruck, welcher den Menschen in die richtigen Schranken zurückweisen soll.

Will man den Charakter eines Beamten beurteilen, so beobachte man ihn nicht im Verkehr mit seinen Vorgesetzten, wo Ausdrücke: „Wenn ich mir ergebenst erlauben dürfte, verehrter Herr Direktor“ fallen, sondern man beobachte ihn im Verkehr mit seinen Untergebenen. In dieser Sprache offenbart sich schon eher sein wahrer Charakter.

Wie ist doch die Sprache einer Hausfrau gegen Dienstboten oft ganz anders, wie die gegen eine zum Kaffee eingeladene Frau Rätin!

Wenden wir unseren Blick der Schule zu. Jahraus, jahrein steht der Lehrer vor schwachen, wehrlosen Schülern. Läuft er da nicht leicht Gefahr, wenn es ihm an dem notwendigen Gegendruck fehlt, mit harten Worten oder gar empfindsamen Strafen einzuschreiten, wo solche nicht am Platze sind, oder doch wenigstens vermieden werden könnten?

Wer glaubt, alles mit barscher Stimme oder mit kräftiger Faust durchsetzen zu müssen, kräftiget vielleicht Faust und Stimme, er schwächt seine Seelenkräfte, d. h. seine Geduld und Selbstbeherrschung, weil diese eben nicht genügend geübt werden. Eine bestimmte, aber liebevolle und wohlwollende Sprache gegen Untergebene, berührt diese angenehm und macht willfährig in Ausführung der gegebenen Anordnungen. Welch ein Unterschied, ob der Vorgesetzte sagt: „So soll es in Zukunft gemacht werden, so verlange ich es“, oder: „Versuchen Sie es mal so, ich halte es für besser.“

Wie Chinin in Sumpfgenden das Fieber fernhält, so hält der Vorsatz: „Ich will und muß Schwache und Hilflose schonend und rücksichtsvoll behandeln,“ Ausschreitungen und Härten fern. Es ist eben leichter zu befehlen als zu gehorchen!

Wie oft steckt nicht in einem starken Körper eine schwächliche Seele, weil Übung zur Selbstbeherrschung fehlt. Nie soll ein Lehrer bei seiner einflussreichen Stellung in der Schule sich zu Härten und Ausschreitungen den hilflosen Kindern gegenüber hinreißen lassen.

Recht interessante Beobachtungen kann man in der sogenannten Kinderwelt machen. Ältere Kinder werden oft, sowohl in Schule als Familie, zu Tyrannen der jüngeren Geschwister und Mitschüler. Stets laufen sie Gefahr, selbstüchtig, barsch und zügellos zu werden, indem sie durch grobes Anfahren und mit geballter Faust ihren Willen durchzusetzen wissen.

Hier muß der Stärkere durch Einschreiten des Vaters oder Lehrers geschützt werden gegen Verrohung und Ausschreitungen. Der Stärkere hat hier den Schutz ebenso notwendig wie der Schwächere, weil er in viel größerer Gefahr schwebt.

Herzensbildung und gute Erziehung machen sich bei Kindern auch bemerkbar im Verhalten gegen Dienstboten. Man könnte fragen, wer ist der „Stärkere“, der zwölfjährige Knabe, der den Dienstboten im elterlichen Hause in befehlender Weise anheult, oder das kräftige Dienstmädchen, welches mit Leichtigkeit drei solche Knaben verprügeln könnte. Offenbar das Mutterköhnen. Der Dienstbote muß fürchten, mit schlechtem Zeugnisse aus dem Dienste entlassen zu werden. Wer schwebt aber in der größten Gefahr? Das liebe Köhnen, denn es ist auf gutem Wege, ein unbrauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Ihm, dem „Stärkeren“, muß der Vater durch energisches Einschreiten zu Hilfe kommen. Hier muß es wiederum heißen: „Schutz den Stärkeren.“

Mustert ein Mensch häufig die Mitmenschen, mit denen er täglich umgeht, ob schwache, abhängige oder wehrlose darunter sind, so läuft er nicht leicht mehr Gefahr, seine Macht und Stellung zu mißbrauchen. Diese Musterung beseitigt manche Gefahren und könnte man sie „Schutz des Stärkeren“ nennen. Ein gutes Mittel zur Erkenntnis seiner selbst und seiner Mitmenschen finden wir in der Behandlung in Tieren. Gerade weil die Tiere sich nicht wehren und beschweren können, zeigt es sich am deutlichsten, ob der Mensch zur Milde oder Roheit geneigt ist. Der sogenannte „Tierschutzverein“, der die Bestrafung des Tierquälers veranlaßt, nützt dem rohen Menschen mindestens ebensoviel, wie dem geplagten Tiere. Die Ordnungsstrafe ist der Schutz des Stärkeren, indem sie ihn in seine Schranken zurückweist und vor Ausschreitungen und Verrohung schützt.

Die starken Pferde vor dem schwerbeladenen Lastwagen, welche oft durch unbarmherzige Schläge von einem jugendlichen Hitzkopf angetrieben werden, sind die „Schwächeren“. Der Stärkere, hier der jugendliche Führer, schwebt in viel größerer Gefahr als das arme Tier. Er bedarf in erster Linie des Schutzes. Mit Recht kann man sagen: Tierschutz ist Menschenschutz.

Mit Recht könnte man den Spruch: Quäle nie ein Tier zum Scherz, umwandeln in „Quäle nie ein Tier, denn du ruinierst dich mehr als das Tier.“

Im eigenen Interesse legen wir uns öfters die Frage vor: Mißbrauchst du auch deine Gewalt, deinen Einfluß, deine Stellung? Läufst du auch Gefahr, rechtshaberisch oder gar mitleidlos zu werden? Diese Frage dürfen wir auch wohl einmal an Mitmenschen in gleicher und höherer

Stellung richten, wenn die Verhältnisse sie begründet erscheinen lassen.

Diese Frage kann dazu beitragen, die Stärkeren vor Ausschreitungen zu schützen. Vor allem richten wir unser Augenmerk auf die größeren Kinder, sei es in der Schule oder in der Familie. Schützen wir die großen, kräftigen Kinder durch ernste Mahnungen oder, wenn nötig, durch empfindsamen Strafe, damit sie nicht Gefahr laufen, als Streit- und Kampfhähne in die Welt zu gehen. Versagen wir hier den Stärkeren unseren Schutz nicht.

Gesundheitspflege.

Durchfall.

Durchfall oder Diarrhöe nennt man die Stuhlausleerungen, die häufiger als in gesundem Zustande erfolgen. Der Durchfall ist häufig nur ein Anzeichen anderer, mitunter sogar gefährlicher Krankheiten; meistens tritt er jedoch als ein selbständiges einfaches Uebel auf, das mitunter auch gute Folgen aufweisen kann.

Anlaß zum Durchfall geben gewöhnlich Erkältungen, besonders des Unterleibes und der Füße, sowie Diätfehler, Verfehlungen gegen Maß und Art in Speise und Trank. Zu letzteren gehören alle Ueberladungen des Magens und des Darmkanals mit zu vielen Speisen.

Eine mäßige Diarrhöe, besonders wenn sie durch eine Ueberladung des Magens entstand, stopfe man nicht gewaltsam, sondern Sorge bloß durch eine passende mäßigere Lebensweise dafür, daß sie nicht gar zu übermäßig werde. Man lasse den Kranken schleimige Speisen: Reis, Hafergrübe, Gries, Brotsuppe und dergleichen genießen und schleimige Getränke aus einer Abkochung von Hafergrübe, Sibirischwurzel, Tormentillwurzel oder Heidelbeeren trinken, letztere aufß Essen; dagegen alles Obst, alle Salate, wie überhaupt saure Speisen, ferner grüne Gemüse, Bier, kaltes Wasser und Milch gänzlich vermeiden. Ist der Durchfall dagegen eine Folge von Erkältung, so muß sich der Kranke zu Bett legen und durch einige Tassen Kamillen-, Holunder-, oder Lindenblüten-, oder Pfefferminzthee einen allgemeinen Schweiß hervorzurufen suchen; eine schleimige Diät ist ebenfalls dabei zu beobachten.

Auch in diesem Falle leisten die Heidelbeeren, gekocht genossen, gute Dienste. Einem stärkeren Magen werden auch gebackene Birnen gute Dienste leisten; in den meisten Fällen aber soll man fasten und den Körper warm halten, bis der Magen selbst nach Speise verlangt.

Ist der Durchfall aber eine Begleiterscheinung oder Folge einer anderen Krankheit, so muß man vor allem letztere behandeln und zu beseitigen suchen. Dann wird auch der Durchfall ohne besondere Behandlung weichen.

Für Haus und Küche.

Grieschmarrn. $\frac{1}{2}$ Seidel Gries wird in Milch zu einem dicken Brei gekocht, den man übertühlen läßt. In diesen rührt man ein Stück frische Butter, acht frische Eier, vier Lot Zucker und etwas Salz. Dann läßt man in einem Rein Butter heiß werden, gießt den „Koch“ (Brei) darein und läßt es in der Röhre backen. Ungerichtet auf der Schüssel wird der Koch mit Zucker bestreut.

See-Punsch. 1 Liter starker Tee, $\frac{1}{2}$ Liter süßer Rotwein, der Saft einer frischen Zitrone, ein Stückchen mit bitterer Zitronenschale, 4—5 Nelken, ein Stückchen Zimt, Zucker nach Geschmack und Arrak nach Belieben. Dies Gemisch wird sehr heiß gereicht, kann aber auch kalt getrunken werden.

Gedämpftes Rindfleisch mit Kartoffeln. 6 Personen. 3 Stunden. In zerlassenem Schmalz oder in Speckfett werden einige zerschnittene Zwiebeln bräunlich geröstet, dazu gibt man $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Kilogramm würfelig geschnittenes Rindfleisch, eine Prise Paprika sowie $\frac{1}{4}$ Liter Wasser und läßt alles zusammen 2 Stunden dünsten. Dann fügt man ungefähr $\frac{3}{4}$ Kilogr. geschälte, in dicke Scheiben geschnittene Kartoffeln hinzu, läßt kochen, bis letztere weich sind, schmeckt ab, würzt mit 10 Tropfen Maggi-Würze und richtet auf tiefer Schüssel an.

Ganselsuppe. Der Kopf, der Magen und die Flügel werden in Rindsuppe weichgekocht. Dann macht man eine lichte Buttereinbrenne von einem eigroßen Stück Butter und zwei Löffel voll Mehl, gießt sie mit Suppe auf und gibt etwas Majoran dazu. Aufgekocht, wird die Suppe passiert und mit der Leber, die man zuletzt auch weichkochen ließ und mit allem übrigen Fleisch fein geschnitten hat, sowie mit einer kleinen Rose weichgekochten Karfiols angerichtet.

Gedämpfter Kabeljau. $1\frac{1}{2}$ Kilogr. Fisch werden in zwei fingerbreite Stücke geschnitten und in Butter leicht überbraten. Alsdann übergießt man sie in einer Kasserolle mit $\frac{1}{2}$ Liter guter Fleischbrühe, fügt etwas Muskatblüte, eine Prise Cayennepfeffer, einen Teelöffel voll Sardellenbutter, den Saft einer halben Zitrone, ein Glas Sherry oder Weißwein, sowie 90 Gramm in Mehl gerollte Butter hinzu und läßt alles 10 Minuten lang, gut zugedeckt, langsam dämpfen.

Brauner Obstkuchen. 2 eischwer Ceres-Fett wird gut abgetrieben, nach und nach 4 Eidotter, 4 eischwer Zucker, 3 eischwer Mehl, 2 Täfelchen Schokolade und 4 Gellar Schnee hineingeführt. Diese Masse wird auf ein Blech gestrichen, mit Kirschen, Zwetschen, Pfirsichen, vorher gedünsteten Äpfeln usw. belegt und kühl gebacken. Der Kuchen darf höchstens 2 Zentimeter hoch gemacht und das Obst nicht zu dicht gelegt werden; in 6 bis 8 Zentimeter große Quadrate geschnitten,

serviert man den Kuchen, ohne ihn mit Zucker zu bestreuen. Aus dem Kochbuche „Die moderne Kochkunst“.

Für den Landwirt.

Gips als Düngemittel.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Düngermirtschaft für den Landwirt eine sehr große Bedeutung hat. Wenn bei einem Bauer der Düngerhaufen in gutem Zustande ist, kann man auf einen verständigen Wirt schließen. Wenn ein Landwirt die Düngermirtschaft sachgemäß betreibt, wird er bald den Nutzen derselben in seinem Geldbeutel spüren. Vor allem lege eine gut ausgemauerte Düngergrube an, aus der dir die Jauche weder auslaufen, noch versickern kann. Der aus dem Stalle dahingebachte Dünger wird bei jeder neuen Zufuhr übergipst. Noch besser ist es, wenn man den Dünger im Stalle gleich gipst, indem man für jedes Stück Großvieh eine Handvoll Gips täglich in den Stand streut. Dadurch wird das Ammoniak, dieser schnell davonlaufende Geselle, welcher aber der wertvollste Pflanzennährstoff ist, zum Bleiben gezwungen und kann seiner Bestimmung zugeführt werden. Der Gips kostet wenig, macht sich aber dreifach bezahlt.

Zeitige Arbeiten.

Die Aecker sollen gedüngt werden. An frostfreien Tagen fahre man Gips, Asche, Kunstdünger aufs Feld, wenn dies nicht schon im Herbst geschehen ist. Wiesen und Aecker verseehe man mit Jauche, namentlich auf den Schnee.

Die Geflügelwartung

heißt jetzt gute Lüftung der wohlverwahrten Ställe; Chlorkalk gegen Ungeziefer streuen! Fütterung: Futter mit warmem Wasser anmengen; wenn sehr kalt: 1 Teil Hafer, 2 Teile Gerste, 3 Teile Mais; wenn wärmer zu gleichen Teilen Gerste und Mais. Hühner, die schon über 4 Jahre alt sind, mustere man aus, weil diese sich durch Eierlegen nicht mehr recht bezahlt machen.

Gemeinnütziges.

Delstede im Fußboden. Dieselben behandelt man mit einem aus Boluserde und Wasser zubereiteten Teig, den man dick aufstreicht und trocknen läßt, dann ablöst und so oft als nötig erneuert. Bei weißem Holz gießt man auf den Fleck Terpentin und streut dann dick Boluspulver auf.

Pflanzen in Moos zu ziehen. Man füllt die Blumentöpfe mit Moos und läßt die Pflanzen darin wachsen, wobei man wie bei Erde verfährt und nur das Moos von Zeit zu Zeit zusammendrückt. Viele Pflanzen wachsen in demselben weit besser als in der Erde. Kalthauspflanzen, die in der Erde nicht treiben wollen, kommen in Moos sehr gut fort. Die Mooskultur eignet sich besonders in Blumenlampen.

Fischvermehrung. Im Westen von Amerika wendet man folgendes einfache Verfahren an: Gegen Ende April gräbt man Wurzeln von Weiden, welche am Wasser stehen und viele Fasern haben, aus, reinigt und befestigt sie auf Pflocken, die man in einem Gewässer, das gut mit Fischen bestockt ist, derart fest macht, daß die Wurzeln $\frac{1}{2}$ Fuß unter dem Wasserspiegel zu liegen kommen. Auf diese Wurzeln setzen die Fische ihren Kogen ab, der sich an den Fasern anhängt. Nach einigen Tagen verpflanzt man den ganzen Apparat in dasjenige Gewässer, das man mit Fischen besetzen will. Die Weidenwurzel wird in derselben Weise wie zuerst $\frac{1}{2}$ Fuß tief unter dem Wasser befestigt, wo die Fischbrut sehr bald auskriechen wird. Dieses Verfahren verdient um so mehr allgemein bekannt und weiter ausgedehnt zu werden, als die Gelegenheit zur künstlichen Fischzucht, wie sie jetzt in größeren Anstalten betrieben wird, den Privaten nur äußerst selten zu Gebote steht.

Stahl und Eisen von Rost zu reinigen. Die rostigen Stellen bestreut man mit Tabakasche und reibt sie dann mit Zinnkraut (Schachtelhalm) ab. Durch dieses Verfahren bekommt man nicht bloß den Rost weg, sondern man erzielt auch einen schönen Glanz.

Buntes Allerlei.

Artig.

In der Schwimmschule an einem oberösterreichischen See. Mutter: „Herr Schwimmmeister, meine Tochter wagt sich zu weit hinaus. Ich bitte Sie, schwimmen Sie zu ihr hinaus, es könnte ihr etwas geschehen.“ — Schwimmmeister: „Dem Fräulein geschieht nichts. Die schwimmt wie eine Gans.“

„Höhere“ Tochter.

Eine Farmersfrau in Kansas, welche während der Erntezeit für die Knechte tüchtig kochen mußte, klagte einer Besucherin gegenüber, wie schwer es halte, eine Farmerstochter als Hilfe im Hause zu bekommen. Aber ich meinte, sagte der Besuch, daß Sie selbst eine Tochter haben; kann Ihnen denn diese nicht helfen? Mit einem vernichtenden Blicke antwortete die Mutter: „Meine Tochter besucht die Universität und bildet sich für einen höheren Beruf aus.“

Büchertisch.

Religion und Volksschulgesetz. Unte die'em Titel ist ten im Verlage Ambr. D o z in Warnsdorf eine B o chü e 32 Seiten stark, Preis 10 h ohne V o r o erschienen, welche die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen über de Religion als Unterrichtsgegenstand und die religiösen Übungen der Schulkinder sowie über die Frage der sittlichen Erziehung in der Schule, über Schulaufsicht usw. enthält und gerade bei dem gegenwärtigen Ansturm auf die Religion und die Religionsübungen in der Schule eine recht wertvolle und zeitgemäße Aufklärung bietet.

Der Gesamtbericht über den Katholikentag in Rumburg ist auf vielfaches Begehren

in 2. Auflage erschienen. Das sehr interessante und mit über 20 Bildern ausgestattete Büchlein ist sammt Porto 1 K und ist zu beziehen durch Herrn Karl Rziha, Redakteur in Warnsdorf.

Für den Rosenfreund erschien bei Arpad Mühle in Temesvar (Ungarn) ein herrlicher Rosenkatalog, der mit großer Fachkenntnis zusammengestellt ist und in kurzen Worten das Wissenswerteste über Rosenzucht mitteilt. Ueber 1000 Rosenarten samt Preis haben in dem Katalog Aufnahme gefunden. Die Schönheit dieser Rosenpflanzen erfreut sich eines hervorragenden Rufes. Die Firma ist tüchtig und verlässlich. Den Katalog schickt die Firma ganz umsonst.

Das Messbuch der hl. Kirche. Lateinisch und Deutsch mit liturgischen Erklärungen. Das Buch wurde für das Volk vom Benediktinerpriester P. Anselm Schott geschrieben und zum kirchlichen Gebrauche vom Bischof von Freiburg gutgeheißen. Dieses Buch erfüllt seinen Zweck ausgezeichnet, denn fast alle Gebete, die der Priester bei der hl. Messe betet, sind in demselben, ins Deutsche übersetzt, enthalten. Das Messbuch der hl. Kirche in deutscher Uebersetzung ist vorzügliches Gebetbuch beim Anwohnen der hl. Messe. Das Buch ist erschienen bei Herder in Freiburg und kostet bloß 4 K 20 h.

Das Evangelium dem Volke erklärt. Unter diesem Titel erschienen im Verlage C. U. Senfried u. Co., München, bisher 2 Bände (à 2 K 4 h), in denen der Prior Grassinetti dem Volke das sonntägliche Evangelium in leicht verständlicher und volkstümlicher Weise erklärt. Diese Bände, der erste vom Advent bis zu den Vorfasten, der andere von den Vorfasten bis zu Ostern die Evangelien enthaltend, sind eine vorzügliche Sonntag Nachmittagslesung.

Ein vorzügliches Hilfsbuch für Gewerbetreibende und Rechtsfreunde ist das im Verlage F. Tempsky, Wien, erschienene **Formularienbuch für Gewerbetreibende und Rechtsfreunde** von Dr. Emil Heller. Preis 4 K. Das Buch setzt sich zur Aufgabe, zwischen Gewerbebehörde und Bevölkerung einen leichteren Verkehr herzustellen. Es enthält Beispiele von Eingaben, Erledigungen, Refursen usw. Das Buch ist den Gewerbetreibenden bestens zu empfehlen.

Die neuesten drei Hefte der Zeitschrift „Sommergrün“ (Verlag A. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, ganzjährig 4 K) bringen wieder eine Fülle interessanter Aufsätze und Bilder. Es seien hier nur hervorgehoben: Der Schluß der Künstlernovelle „Meister und Schüler“ von S. Proschko, die spannende Hochlandserzählung „In Treue fest“ von Th. Messerer, „Eine Missionsreise durch Norwegen“ (mit Abbildungen) von S. Günther, zwei längere Aufsätze zu den

Jubiläen Papst Pius X. und Kaiser Franz Josef I. (mit Abbildungen), „Im nordischen Waldvenedig“ von D. Ramshoff (mit Bild), „Wie entstehen kinematographische Bilder?“, „Aus den sturmbewegten Tagen Oesterreichs 1848—1857“, Bremen und seine Hafenanlagen“ (mit Abbild.), „Wie Wolkenfraker entstehen“ (mit Abbild.), Bilder aus Montenegro und Bulgarien, des weiteren fein illustrierte Aufsätze „St. Lambrecht in der Steiermark“ von S. P. Kieger, „Eine interessante Vogelgattung“ von J. Michinger, „Der Tummelplatz in Innsbruck“ von A. Zedersfeld, „Abenteuer in Tibet“, „Ein Wasservehikel“, „Eine Riesenmaschine zur Herstellung von Flaschen“ u. s. w. Die letzten 3 Hefte enthalten gegen 40 Bilder. Mögen besonders die Katholiken Oesterreichs diese Zeitschrift möglichst zahlreich bestellen, damit sie sich Hest für Hest immer reicher und schöner entwickeln kann zur Freude der Leser und zur Ehre des katholischen Oesterreich.

Lustige Gefe.

Ausgleich. Sommerfrischlerin (zum Wirt): „Daß aber in Ihrem Orte da gar nichts getan wird. . . es soll ja hier schrecklich viel gestohlen werden!“ Wirt: „Ach, das macht nichts! Wenn 'mal einem was gestohlen wird, der holt sich's schon bei einem andern wieder!“

Erklärung. „I hab' neu ich a ganze Stund' französisch g'sprochen.“ — „Geh', wo hast denn dö's g'lernt?“ — „Gar nit, i bin halt in Gedräng umanand ganga, hab dena Leut auf d' Füß g'treten und hab alleweil „Bardon“ g'sagt!“

Jugend von heute. Lehrer: Kurt, pass' mal auf. Du hast sechstausend Mark und willst dir ein Haus kaufen, das zwanzigtausend Mark kostet, was brauchst du da noch? — „Eine reiche Frau, Herr Lehrer.“

Protest. Vater (auf das Thermometer blickend): Heute sind neun Grad! Der kleine Fritz: Wieso? Sonst sind doch neun ungrad!

Sport. Mein Freund hatte sich ein Automobil angeschafft. Siebzig Pferdekraft. Tip-Top. — „Na, wie bist du mit der Maschine zufrieden?“ fragte ich ihn nach einiger Zeit. — „Kann nicht sagen. . . ich bekomme mein Auto fast nie zu Gesicht.“ — „Was heißt das?“ fragte ich erstaunt. — „Je nun,“ entgegnete mein Freund, „entweder ist mein Auto in der Reparatur oder ich.“

Rätsel-Aufgaben.

Arithmetische Aufgabe.

Der Name eines Dichters besteht aus fünf Buchstaben und läßt sich mit Hilfe der folgenden

Aufgaben bestimmen: Setzt man statt der Buchstaben des Alphabets die entsprechenden Zahlen, also 1 statt a, 2 statt b u. c., so ist die Summe der fünf Zahlen = 53. Die vierte Zahl ist doppelt so groß als die erste, die fünfte doppelt so groß als die zweite. Die dritte Zahl ist gleich der Summe der ersten und letzten Zahl. Welcher Dichter ist gemeint?

Anagramm.

Das leuchtende Vorbild, zu dem den Blick Bewundernd und dankbar wir heben, Der Tröster und Helfer im Mißgeschick Der nah steht den Seinen im Leben. — Er wandelt sich, sind die Zeichen verstellt In stolze und prächtige Blüten Doch Du't sich dem Farbensglanz nicht gefellt, Kann Schönheit Ersatz dafür bieten?

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Scharade.

Hasensfuß.

Wortkette.

Rajade, Demeter, Terrasse, Selica, Caprera, Ragusa, Salomo, Modena

Durch das Los erhielten Preise:

Aus dem Leserverein zu St. Lorenzen a. Wechsel: Alois Buz, Theresia Muhr, Alois Pfeffer, **Math. Schreiner**; J. Bochmann, Tschentschitz; Josef Schönbaß, Raibach b. Freistadt; Marie Koch, Posttrum; Hochw. Fr. Hilpert, Pirrer in Baldramsdorf; Alois Erker, Lehrer in Mitterdorf; **Josef Joerg**, Innsbruck; Hugo Barduzky, Josef Bösel, Alois Schaffer, sämtlich Theologen am f.-e. Priesterseminar Olmütz; **Josef Taraschke**, Mähr.-Weißwasser; Anna Riedl jr, Baden bei Wien; Peter Egger in Penon, Post Kurtatsch, Tirol; Josef Stein und Schulfchwestern in St. Pauls in Eppan, Tirol.

Dies nigen, deren Namen durch fetten Druck hervorgehoben sind, erhielten Preise durch das Los.

Karlskirche Warnsdorf.

Unsere Bitte um weitere Spenden für die Fensterrose ist nicht vergeblich gewesen. Herzlichst-n Dank und „Bergelts Gott!“ allen Wohltätern! Wir bitten, das gute Werk zu vollenden durch fernere gütige Unterstützung. 900 K kostet das Fenster; bis jetzt haben wir K 783.06.

Für den Kirchenbau-Verein:

Josef Hirschmann, Katechet, Kassier.

Gustav Mönzler, Dechant, Vorstand.

Nur echt mit unten stehender Schutzmarke.

Herbabnys Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 39 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schlämlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.



Vor Nachahmung wird gewarnt.

Herbabnys

Aromatische Essenz

Seit 34 Jahren eingeführte und bestens bewährte schmerzstillende Einreibung. Lindert und beseitigt schmerzhaft Zustände in den Gelenken und Muskeln, sowie auch nervöse Schmerzen.

Preis einer Flasche 2 K, per Post 40 h mehr für Packung.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle: Dr. HELLMANN's Apotheke „zur Barmherzigkeit“, Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73—75. (Herbabnys Nachfolger.)

Depots bei den Herren Apothekern in: Warnsdorf, Milsch, Arnau, Aufschau, Auffig, B.-Ramniz, Bodenbach, Falkenau, Friedland, Gabel, Gablonz, Grottau, Haida, Krakau, Kreibitz, Leipa, Liebenau, Leitmeritz, Morchenstern, N.-Kochlitz, Niemes, Nixdorf, Prag, Preßnitz, Reichenberg, Rumburg, St. Georgenthal, Schluckenau, Smiric, Steinschönau, Tannwald, Tetschen, Turnau, Wernstadt, Weipert.

Gesundheitspflege.

Ueber Dr. Fehrlin's Histosan,

das nach den vorliegenden medizinischen Berichten aus Universitätskliniken und Lungenheilstätten mit so trefflichem Erfolge bei tuberkulösen Leiden angewandt wird, sind neue Veröffentlichungen erfolgt, aus denen hervorgeht, daß wir es in Histosan wirklich einmal mit einem Mittel zu tun haben, welches bei tuberkulösen und sonstigen Erkrankungen der Atmungsorgane mit sehr großen Erfolgen angewandt wird. So berichtet z. B. die Eisenbahnheilstätte Melsungen bei Kassel in einer deutschen medizinischen Zeitschrift: „Das Histosan wirkt sehr günstig bei nicht tuberkulösen bronchitischen Erkrankungen, und zwar sowohl auf die subjektiven Beschwerden, als auf den Krankheitsprozeß selbst.“

Besonders auffallend ist, wie schnell sich das Aussehen der Patienten ändert. Die blasse kränkliche Farbe verschwindet schon nach wenigen Wochen, der Körper erhält ein frisches, gesundes Aussehen und der Patient fühlt wieder neue Arbeits- und Lebenslust.

Nach den neuesten Veröffentlichungen beruht die prompte und außerordentliche Wirksamkeit des Histosans auf einer gründlichen Sanierung des Blutes und der Gewebefäße, wodurch der erkrankte Organismus schnell in einen Zustand versetzt wird, in welchem dann die Natur eingreifen und die völlige Genesung herbeiführen kann.

Histosan ist nirgends offen nach Maß oder Gewicht, sondern nur in Originalflaschen zum Preise von K 4.— in Apotheken vorrätig.



Vorzüge:
Wenig Wasser! Wenig Raum!
Schnelles Entleeren!
Leichtes Transportieren!
Größte
Dauerhaftigkeit.

Verwendbar als:

Voll-, Halb- und Kinderbad, sowie zu Dampf- und Schwitz-Bädern.

Bitte, verlangen Sie umgehend neueste Broschüre von **Wassch-** und verschiedenen **Badeapparaten.**

Bernh. Hähner, Chemnitz in Sachsen.

Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrs- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

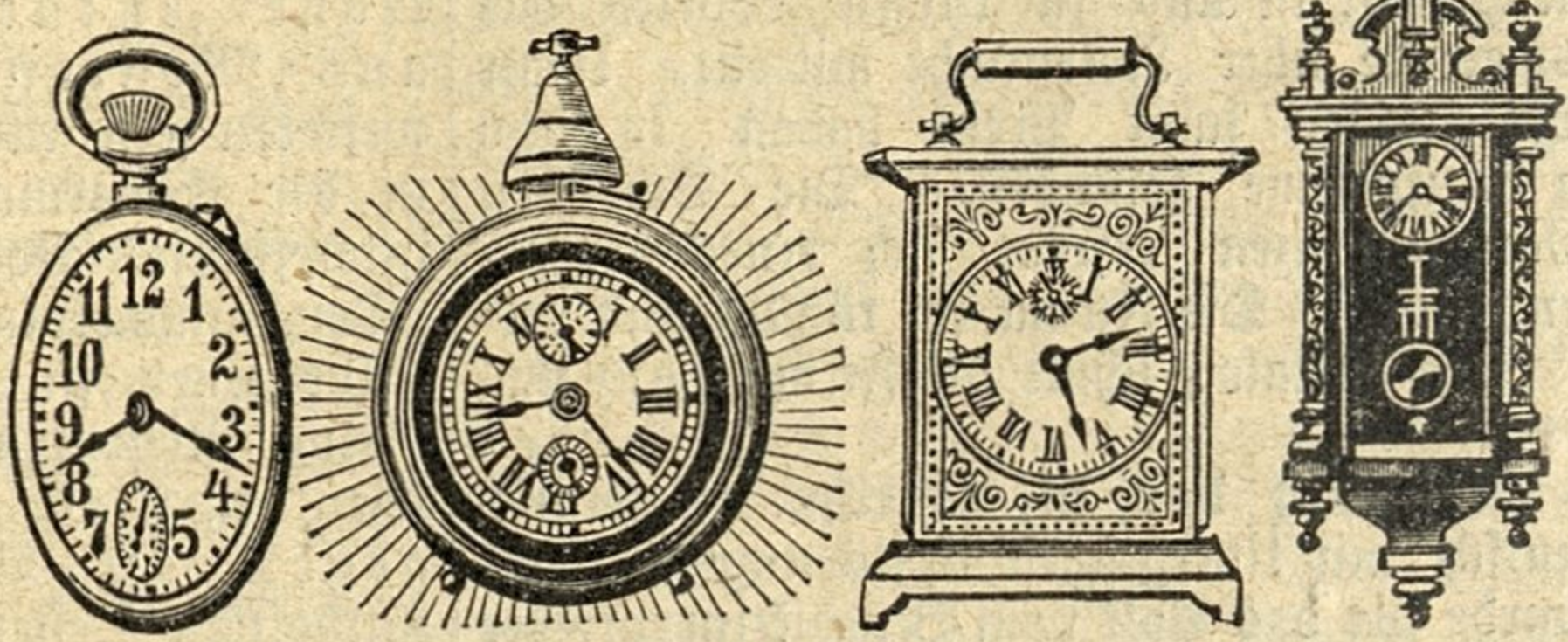
Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.



5000 Uhren gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei.



Kronen	Kronen	Kronen	Kronen
Rostkopf-Patent 3.—	Wederuhr . . . 2.40	3.-Weder . . . 6.—	Pendeluhr, 10 cm . . . 7.—
Silber-Rostkopf 6.—	Leuchtblatt . . . 3.—	Schlagwert . . . 8.—	Turmschlag . . . 9.—
Eisenb.-Rostkopf 7.—	Turmgloden . . . 5.—	Musik . . . 10.—	mit Weder . . . 10.—
Silber-Doppelmantel . . . 8.—	Küchenuhr . . . 3.—	6 Walzen . . . 12.—	mit Musik . . . 12.—

Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalfu, l. l. geprüft, von K 13.—, sowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikpreisen. 3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.

Max Böhnell, Wien

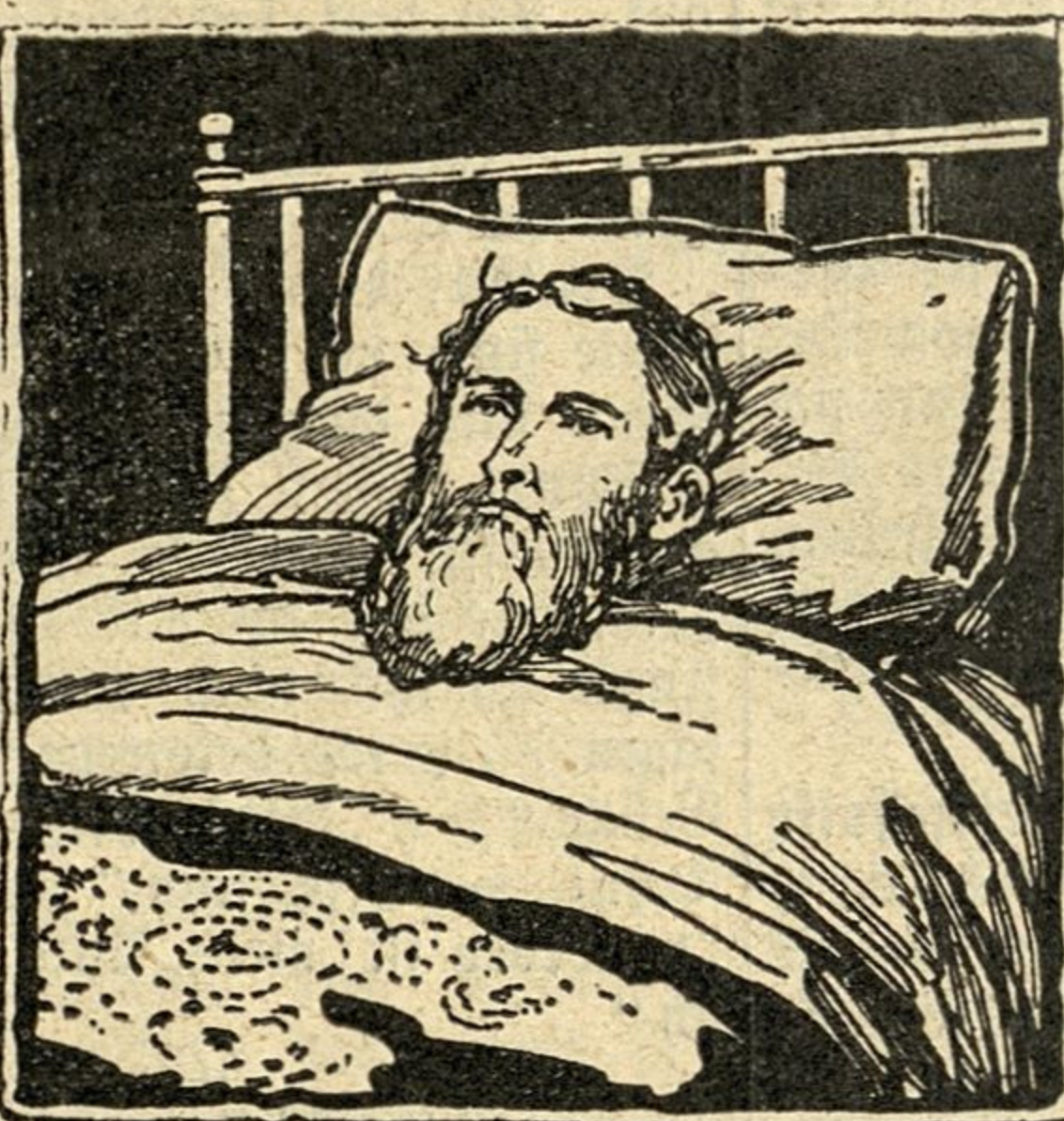
IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause.

Beeideter Schätzmeister und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma. Begründet 1840. — 5000 Bilderkataloge umsonst und portofrei.

Ich habe meinen Bruch geheilt

und will Ihnen zeigen, wie Sie auch Ihren Bruch

unentgeltlich heilen können.



Ich kenne ein Bruchleiden durch und durch, denn ich mußte wegen meinen Doppelbruch Jahre lang hilflos das Bett hüten. Ich trug wohl hundert verschiedenartige Bruchbänder, ohne jedoch Erleichterung zu finden. Einige waren wirkliche Foltern für mich, andere waren gefährlich und keiner konnte den Bruch an seinem Plage halten. Die Ärzte sagten, ich dürfe eine vollständige Heilung niemals erwarten, wenn ich mich nicht einer Operation unterziehe. Trotz alledem hörte ich auf niemanden und heilte mich selbst und andauernd mittelst einer Methode, welche ich selbst erfunden habe und nun offenbare. Jedermann kann sie benutzen, denn ich bin gerne bereit, jedem der mir darum schreibt, die Methode kostenlos zugehen zu lassen. Wenn Sie, oder einer Ihrer Freunde, mit diesem Uebel befaßt sind, so schreiben Sie mir und Sie werden dieses wundervolle Verfahren umgehend erhalten

Capt. W. A. Collings & Sons, Gamage Buildings, Solborn, London, E. C. Box 38.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.



Billige Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2.80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6—7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfüdigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing (Inlett) 1 Tuchent 180 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12—14 u. 16, Kopfpolster allein K 3—3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten l. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald. Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.

Bisittarten

liefert rasch die Buchdruckerei von **Ambr. Opik, Warnsdorf.**